

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Wie Neid den sozialen Frieden stören kann

ZU WENIG EINBLICK. Für die Boni-Bezieher ist es klar: Zu wenig Einblick in ihr Business treibt die Neiddebatte in der Gesellschaft voran.

ZU KURZ KOMMEN. Tatsächlich ist Neid genauso unangenehm wie Gier. Wenn aber eine kleine Managerkaste auf allen Ebenen der Gesellschaft Neid auslöst, ist dies ein Problem. Denn das bedingungslose Streben von Managern nach Eigennutz löst auch bei Menschen, die nicht unter der Armutsgrenze leben, das Gefühl aus: «Ich komme zu kurz.» Und dieser Affekt nagt tief in uns, bis schliesslich die Selbstbedienungsmentalität zum Gesellschaftsmodell aller wird. Der eine nutzt das Geschäftsauto für private Touren, der andere versucht, ein privates Dinner auf die Spesenrechnung zu setzen. Am Ende der Kette müssen die WC-Papierrollen weggeschlossen werden, weil eben auch im Niedriglohnbereich die Menschen von einem Mitnahmeeffekt profitieren wollen, wenn auch nur einem ganz bescheidenen.

ZU WENIG LAUT. Unser Gesellschaftsmodell, nicht unwesentlich von der christlichen Soziallehre geformt, ist durch die Exzesse der neuen Geldaristokratie bedroht. Deswegen verwundert es: Die Schweizer Volkskirchen mischen sich – im Gegensatz etwa zu den deutschen Kirchenvertretern – wenig in die Debatte um Managerlöhne ein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Sprechen die Kirchen nicht lauter, weil sie via Kirchensteuer auch von den exorbitanten Gewinnen der Banken und Grosskonzerne profitieren?

Fair statt überrissen

MANAGERLÖHNE/ Überrissene Bonizahlungen an Topkader empören das Volk. Auch Ethiker fordern eine Begrenzung der Löhne.

Mitte April in Basel: Die UBS-Aktionärsversammlung segnet das Dreimilliardenboniprogramm ihrer obersten Kader ab – in einer Bank wohlgermerkt, die im letzten Jahr Milliardenverluste schrieb. Kurz zuvor war ein anderer Boniexzess vermeldet worden. Der Credit-Suisse-CEO Brady Dougan durfte neben seinem Gehalt von 20 Millionen Franken einen Bonus von 71 Millionen kassieren. Fast 1300 Jahre müsste ein Normalverdiener mit einem Jahresdurchschnittslohn von rund 70 000 Franken arbeiten, um dieselbe Summe wie heuer Dougan zu verdienen.

ZWEIERLEI LEISTUNG. Kann ein Einzelner so viel leisten, dass ein Salär von 90 Millionen Franken gerechtfertigt ist? Wer so fragt, erliegt nach Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker und Kritiker der Bonipraxis, einem Missverständnis: «Die Sprache der Ökonomie versteht unter Leistung nicht, was ein Einzelner zu leisten vermag, sondern das, was der Markt zu zahlen bereit ist.» Der frühere Ethikprofessor der Universität St. Gallen kennt die Gründe, warum Managerlöhne immer mehr gestiegen sind. Zum einen sei die Etablierung des sogenannten Referenzlohnmodells dafür verantwortlich: Seit den Neunzigerjahren verglichen sich die Topkader punkto Löhne mit anderen Unternehmen ihrer Branche. Hinzu komme: In jüngerer Zeit sei zunehmend das amerikanische Modell in Mode gekommen, den grösseren Teil der Löhne in Form von Aktienoptionen zu zahlen, statt nur Fixlöhne auszurichten.

ZWEIERLEI LOHNZUWÄCHSE. Eine im April erschienene Studie der Gewerkschaft Unia zeigt: Die Lohnschere zwischen Kader und Wasserträgern öffnet sich immer mehr. Das Verhältnis zwischen höchstem und tiefstem Lohn betrug 2009 im Durchschnitt 1:56, während es noch 2008 bei einem Verhältnis von 1:49 lag. Thomas Wallimann, Leiter des Sozialinstituts der

Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz (KAB), betont deshalb das Gemeinwohlprinzip. Demnach müsse das Ziel des Wirtschaftens Lebensqualität für alle Menschen sein, erläutert der KAB-Ethiker. «Niemand soll übermässig begünstigt oder belastet werden.» Deshalb sollten die Löhne nach oben begrenzt werden. Bei ethisch geführten KMU, so hat er es in einer Studie für die Raiffeisen-Stiftung erhoben, verdienen Verantwortliche der Geschäftsleitung nur gut sechsmal mehr als Angestellte im Tieflohnbereich.

EINS ZU VIERZIG. Den Abstand zwischen tiefsten und höchsten Löhnen zu begrenzen, schlägt auch der reformierte Theologe und Ethiker Christoph Stückelberger vor. Schon früher, als Leiter des Instituts Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), propagierte er eine Relation von 1:40 als Grenze. Damit sind immer noch Jahresaläre von deutlich mehr als einer Million Franken möglich. Ist das nicht zu viel? Stückelberger: «Heute sind Verhältnisse von 1:500 in der Bankenbranche oder bei multinationalen Unternehmen anzutreffen.» Eine Begrenzung im Verhältnis 1:40 wäre schon ein bedeutender Schritt.

WERTE GEGEN GIER. Der reformierte Ethiker betont aber: «Es braucht starke Gesetze für den Finanzmarkt, um die institutionalisierten Giermechanismen in die Schranken zu weisen.» Nötig sei zudem eine «tiefe, innere Verankerung spiritueller Werte». Gerade das protestantische Ethos, das auf das innere Freiwerden von Abhängigkeiten setze, könnte nach Ansicht des Ethikers eine Grundlage bieten, um von der Bonigier zu befreien. «Das Streben nach hohen Boni hat durchaus etwas mit dem Suchtcharakter zu tun, von dem auch Glücksspieler getrieben sind», sagt Stückelberger. **DELFBUCHER**

GEGEN «ABZOCKER»

2006 wurde Kleinunternehmer Thomas Minder als Erster gegen die Millionensaläre der Manager aktiv. Mit mehr Aktionärsdemokratie will er die Boniexzesse stoppen. Seine «Abzocker-Initiative» wird, verbunden mit einem direkten Gegenvorschlag, vors Volk kommen.

Die Jusos sammeln derzeit Unterschriften für ihre Initiative 1:12, um die Obergrenze der Managerlöhne mit dem Faktor 12 im Verhältnis zum tiefsten Lohn festzulegen.

LINKS:
www.volksinitiative-gegen-die-abzockerei.ch
www.juso.ch



PORTRÄT

Der ganz andere Clown

DR. DADA. Urs Sibold besucht jede Woche Kinder in Spitälern und Heimen. Als Spitalclown Dr. DaDa nimmt er sie mit auf Fantasiereisen, macht Unsinn und Musik, hört zu und diskutiert. Seit zehn Jahren sorgt er für Momente der Unbeschwertheit. > Seite 12

DOSSIER



Wirtschaft

Die andere Chefin

UNTERNEHMER. Alle sprechen von Nachhaltigkeit – aber niemand davon, was dieses Allerweltswort eigentlich bedeutet: Dies sagt Antoinette Hunziker, Vermögensberaterin, Managerin mit neuen Ideen – und eine der Interviewten im Dossier über «neue Unternehmer». > Seiten 5–8



BERN

Gemeinden unter Druck

OBERAARGAU. Streit zwischen Kirchgemeinderat und Pfarrteam gibts immer wieder – im Oberaargau aber gehäuft. Ist die Region ein Sonderfall oder Spiegel einer Kirchenkrise? > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit Auffahrt und Pfingsten ist der Mai ein festlicher Monat im Kirchenjahr. Dazu gibts erste Konfgottesdienste. Wann und wo Ihre Gemeinde feiert: > ab Seite 13



«Ur-reformierte» Kirchenordnung: Andreas Zeller, Synodalratspräsident

Im Eiltempo

Die Revision der Berner Kirchenordnung (KIO) steht seit Jahren an. Weil der Kanton nun ein neues Kirchengesetz plant, das unter anderem das Anstellungsverhältnis neu regelt, wurden die Arbeiten vorangetrieben. Nach Eingang der Vernehmlassungsantworten hat der Synodalrat seinen Entwurf bereinigt. Dieser geht nun in der Sommersynode in die erste Lesung. Die neue Kirchenordnung tritt frühestens 2012 in Kraft.

INFOVERANSTALTUNGEN:
3. Mai, 19.30, KGH Geissberg, Langenthal.
4. Mai, 19.30, KGH Paulus, Bern.
Dossier zum Thema:
www.reformiert.info/bern

BILD: MARGARETA SOMMER

Die Ängste sind trotzdem da. Was entgegnen Sie den Kritikern?

In der neuen Kirchenordnung steht: «Gemeindeleitung ist verantwortliches Handeln und Entscheiden im Hören auf das Wort Gottes und zum Wohl der Gemeinde.» Das ist ur-reformiert. Gleichzeitig haben wir aber unter diesem «geistlichen Bogen» eine Arbeitsebene. Hier sind Menschen tätig, angestellt oder ehrenamtlich. Sie haben Anrecht auf eine klare Organisation: auf Führung und Entscheide. Es geht ja oft auch um viel Geld. Das ist – wie in jeder anderen Organisation auch – eine «rein irdische» Angelegenheit, die nach bestimmten Regeln ablaufen muss. In Bern ist das Gemeindegesezt für das äussere Funktionieren einer Kirchengemeinde massgeblich.

Nun sagt aber der Pfarrverein, eine Kirchengemeinde funktioniert halt doch ein wenig anders als eine Einwohnergemeinde – ein Kirchengemeinderat etwa habe auch einen «geistlichen Auftrag». Wie sehen Sie das?

Das ist zwar ein interessanter Vorschlag, er würde aber der geltenden Rechtslage total widersprechen und hat zumindest in unserem Kirchengebiet keine Tradition. Für den Kanton ist klar: Der Kirchengemeinderat ist eine weltliche Behörde und untersteht dem Gemeindegesezt. Zudem möchten sich die meisten Ratsmitglieder ausschliesslich mit ihren weltlichen Kompetenzen einbringen. Dass eine Kirchengemeinde andere Inhalte hat als eine Einwohnergemeinde, ist klar. Dem tragen wir Rechnung, indem das Pfarramt ein sehr weit ausgebautes Mitsprache- und Antragsrecht zu allen Fragen hat.

Können die Pfarrerrinnen und Pfarrer künftig noch mitreden bei der Wahl eines Kollegen?

Daran ändert die neue Kirchenordnung gar nichts. Wenn ein Mitglied des Pfarrkollegiums gewählt wird, setzt der Kirchengemeinderat eine Kommission ein, welche die Bewerbungen sichtet und eine Vorauswahl trifft. In der Regel gehört ihr auch ein Vertreter der Pfarrerschaft an. Gewählt wird aber nicht durch die Kommission, sondern durch die Kirchengemeindeversammlung. Ob künftig der Kirchengemeinderat die Pfarrer anstellt, entscheidet sich bei der Revision des staatlichen Kirchengesetzes und hat mit der Kirchenordnung nichts zu tun.

«Der Kirchengemeinderat ist eine weltliche Behörde, kein geistliches Amt. Das gibt der Kanton vor.»

Noch ein paar Reizwörter. Erstens: das geleitete Pfarramt. Brauchts einen «Chef-Pfarrer»?

Früher wurde in vielen Pfarrteams in stundenlangen Sitzungen viel Zeit verbraten. Das geht nicht mehr. Es braucht heute Planung, Vorentscheide und Abklärungen in kleineren Einheiten. Es braucht jemanden, der sich dieser Arbeiten annimmt, es braucht Führungs-Know-how. Darum ist – jedenfalls in grösseren Pfarrteams – ein Chefposten zeitgemäss.

Zweites Reizwort: die «Residenzpflicht». Muss ein Pfarrer wohnen, wo er arbeitet?

Als Gemeindepfarrer war ich lange ein Verfechter der Residenzpflicht. Aber ich bin Realist: Wir haben heute zu viele Teilzeiter und zu grosse Pfarrhäuser. Die allgemeine Residenzpflicht ist nicht mehr zeitgemäss. Vorgesehen ist im neuen kantonalen Kirchengesetz, dass nur noch eine Pfarrperson in der Gemeinde wohnen muss. In kleinen Landgemeinden mit Einzelpfarramt wird sich also nichts ändern.

Umstritten ist auch die neu vorgesehene «synodalrätliche Schlichtungsstelle».

Wenn die Revision des Kirchengesetzes durchkommt, werden die Pfarrpersonen nicht mehr für eine feste Amtsdauer gewählt, sondern öffentlich-rechtlich angestellt. Der Kirchengemeinderat kann ihnen jederzeit kündigen. Darum muss der Synodalrat künftig – zum Schutz der Pfarrerschaft und des Friedens in einer Kirchengemeinde – aktiv eingreifen können. Und zwar bereits, wenn sich ein Konflikt abzeichnet. **INTERVIEW: RITA JOST**

«Ich verstehe die Kritik nicht»

KIRCHENORDNUNG/ Das revidierte Organisationsreglement der Berner Kirche ist umstritten. Synodalratspräsident Andreas Zeller verteidigt es.

Die Vernehmlassung hats gezeigt: Die neue Kirchenordnung birgt Zündstoff. Das Kirchenparlament wird Ende Mai stundenlang darüber brüten. Mit welchen Gefühlen steigen Sie in die Arena, Herr Zeller? Ich freue mich auf die Debatte. Ich bin überzeugt, dass wir ein Modell entwickelt haben, das unserer Kirche entspricht.

Kritiker – vor allem aus der Pfarrerschaft – haben aber Angst, dass die Berner Kirche nur noch «verwaltet» wird.

Ich teile diese Angst nicht. Ich bin überzeugt, dass die neue Kirchenordnung helfen wird, dass Kirchengemeinderat und Mitarbeitende im Konfliktfall besser in der Lage sind, Lösungen zu finden. Den Einwand, die Kirche werde nur noch verwaltet, verstehe ich beim besten Willen nicht.

NACHRICHTEN

Haus der Religionen: Baubeginn 2011

DIALOG. Baustart für das «Haus der Religionen» am Europaplatz im Westen Berns ist voraussichtlich im Frühling 2011. Die geplanten Räume für die Glaubensgemeinschaften der Aleviten, Buddhisten, Hindus, Muslime und Christen sind Teil der Gesamtüberbauung «Zentrum Europaplatz». Diese umfasst ausserdem ein Hotel, ein Restaurant, Wohnungen, Büros und einen Grossverteiler. Die Mischung befriedige die «kulturellen, kultischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse» aller Beteiligten, sagte Markus Mettler von der Generalunternehmung Halter Entwicklungen, Zürich. **PD/SEL**

Neue Geschäftsstelle



Neu auf der Geschäftsstelle: Rosmarie Stalder (l.), Silvia Kleiner

INTERN. Der Verein «saemann», Herausgeber der Berner Ausgabe von «reformiert.», organisiert seine Geschäftsstelle neu: Anstelle von Christian Lehmann, der Ende Mai pensioniert wird, sind neu Silvia Kleiner, 59 (Leitung), und Rosmarie Stalder, 46 (Sachbearbeitung), für die Geschäftsführung zuständig. Gleichzeitig zügelt die Geschäftsstelle von Thun nach Bern und bezieht zusammen mit der Redaktion (Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann) per Ende Mai ein neues Büro im Mattequartier. **MLK**

Schau hin!

MISSBRAUCH/ In der reformierten Berner Landeskirche gibt es ein «Frühwarnsystem» gegen sexuelle Übergriffe.

In der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn sei in den letzten Jahren kein einziger Fall von sexuellem Missbrauch von Kindern bekannt geworden: Das sagt Thomas Gehrig, Kommunikationschef der reformierten Berner Kirche, auf Anfrage von «reformiert.». Man sei schon seit Langem in der Prävention tätig und habe sowohl die Sensibilisierung fürs Thema als auch die Schulung vorangetrieben.

PROPHYLAKTISCH. Schon 2001 ist bei der reformierten Landeskirche eine Art «Frühwarnsystem» verankert worden. Es soll Verantwortliche sensibilisieren, Fehlverhalten vorbeugen und im Ernstfall griffige Massnahmen vorschlagen. Damals wurde eine Broschüre erarbeitet, die Hilfe anbietet: «Sexuelle Belästigung und sexuelle Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche». Zudem wurden mit der Frauenzentrale Bern und dem Personaldienst der SBB zwei unabhängige Anlaufstellen für Betroffene beauftragt.

ZYNISCH. Das Berner «Frühwarnsystem» ist eingebettet in übergreifende Initiativen. Als Motor gilt Hans Strub, der Ausbildungsverantwortliche der reformierten Kirchen in der Schweiz. Seit Ende der Neunzigerjahre ist das Thema in der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern obligatorisch und in der Weiterbildung verankert. Mit der Anwältin Cornelia Kranich und der Therapeutin Franziska Gerber hat Strub eine Plattform gegen die Ausnützung von Abhängigkeitsverhältnissen gegründet. «Es geht um die Würde und Integrität von Betroffenen», hält Strub fest. Deshalb wehrt er sich gegen falsche Harmonie und nennt vorschnelles Verdecken pointiert «Versöhnungszynismus».

TRANSPARENT. Gute Erfahrungen mit Vorsorge hat man auch bei der christlichen Jugendorganisation Cevi gemacht. Vor gut zehn Jahren war es hier zu einzelnen Grenzübertretungen gekommen. «Diese Übergriffe haben



Wie vorbeugen? – Protest gegen sexuelle Übergriffe auf Kinder

die Bewegung geschüttelt», erinnert sich die Zentralsekretärin, Myriam Heidelberger Kaufmann. In der Folge habe man die Thematik offensiv angefasst: «Wir setzen auf Prävention.» – Mit gutem Erfolg: Alle Cevi-Leitungspersonen werden seither geschult. Zudem gilt der Cevi als treibende Kraft bei «Mira»: Diese vereint die meisten Jugendverbände der Schweiz und betreibt eine Fachstelle gegen sexuelle Ausbeutung.

Der Name spiegelt die gewünschte Transparenz – «Mira» ist romanisch und heisst: «Schau hin!» **REINHOLD MEIER**

BILD: NEYSTONE

Wassererklärung: ein Papiertiger?

JUBILÄUM/ Fünf Jahre Ökumenische Wassererklärung: Das Engagement der Kirchen sei zu wenig entschieden, sagen Kritiker.

Es ist ein visionäres Dokument, das die Schweizer Kirchen vor fünf Jahren unterschrieben haben. Die Ökumenische Wassererklärung fordert, Wasser sei als Menschenrecht und öffentliches Gut zu betrachten. Das heisst: Alle Menschen sollen Trinkwasser zur Verfügung haben. Bekanntlich ist dies heute für über 1,2 Milliarden Menschen nicht gegeben. Gründe sind die Ausbeutung der Wasserressourcen durch Industrie und Landwirtschaft, Umweltzerstörung und Bevölkerungswachstum sowie wirtschaftliche Bedingungen: Immer stärker wird Wasser in den Ländern des Südens zur käuflichen Ware gemacht, Quellen gelangen in Privatbesitz von multinationalen Konzernen. Mit der Wassererklärung verpflichten sich die Kirchen, diesem «Trend zur Privatisierung entgegenzuwirken» und die Erklärung breit bekannt zu machen.

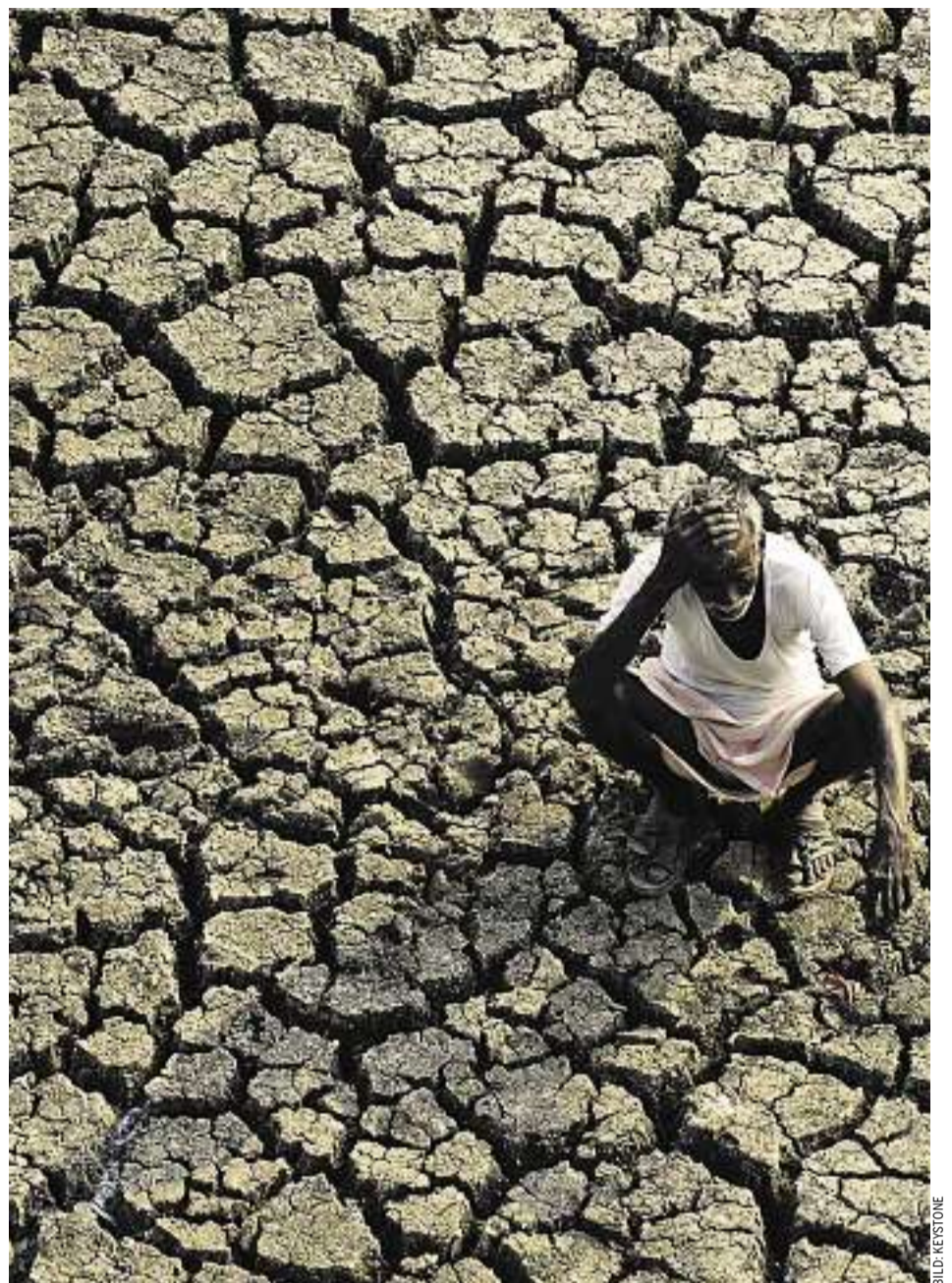
MANGELNDE VERBREITUNG. Unterschrieben haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Ökumenische Rat Christlicher Kirchen Brasiliens und die Katholische Bischofskonferenz Brasiliens. Ist die reformierte Kirche den Selbstverpflichtungen der Erklärung nachgekommen? «Ja», sagt Serge Fornerod vom Evangelischen Kirchenbund: Der SEK habe die Erklärung in internationalen Kirchenkreisen bekannt gemacht, bei den evangelischen Kirchen Europas für die Erklärung geworben und Kontakte zwischen den brasilianischen Partnern und dem europäischen Kirchennetzwerk vermittelt. Das Engagement des SEK und der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (Oeme) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führte dazu, dass das Thema Wasser 2006 in die Abschlusserklärung der Vollversammlung des Ökumenischen Weltkirchenrats aufgenommen wurde und im kommenden Juni an der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes im US-amerikanischen Grand Rapids traktandiert ist. Auch Albert Rieger von der Berner Oeme wertet diese Meilensteine als Erfolge. Aber er ist auch skeptisch, denn letztlich müsse die Erklärung innerhalb der einzelnen Kirchen

aufgegriffen und umgesetzt werden. Rieger wirft dem SEK vor, sich für die Verpflichtungen in der Erklärung «zu wenig entschlossen» eingesetzt zu haben. Während mehrere katholische Bischofskonferenzen die Erklärung inzwischen mitunterzeichnet haben, ist nur eine weitere evangelische Kirche dazugekommen. Rieger vermisst beim SEK «den Willen, den Tendenzen zur Privatisierung von Wasser öffentlich entgegenzuwirken und sich bei den politischen Behörden für eine internationale Wasserkonvention starkzumachen».

INFORMELLE GESPRÄCHE. Auch Jürg Liechti-Möri von der Oeme-Kommission Bern Stadt wünscht vom SEK «ein klares Statement gegen die Wasserprivatisierung». Dazu würde nach seiner Ansicht auch öffentliche Kritik am Schweizer Nahrungsmittelkonzern Nestlé gehören, einem der weltweit grössten Wasserprivatisierer. Serge Fornerod vom SEK hält dagegen: «Unsere Erfahrung zeigt, dass solche Statements keine Wirkung auf die Politik von Nestlé haben.» Der SEK setze mehr auf informelle, aber direkte Gespräche und bringe dort seine Anliegen vor. Diese Strategie konnte SEK-Ratspräsident Thomas Wipf im vergangenen Januar bei dem in den Medien als «Geheimtreffen» bezeichneten Tête-à-Tête der Schweizer Elite aus Politik, Wirtschaft und Kirchen mit Nestlé in Vevey nicht verfolgen: Anders als die Medien berichteten, war er zwar eingeladen, nahm wegen einer anderen Verpflichtung aber nicht teil.

HEIKLE PRIVATISIERUNG. Dass sich der Kirchenbund gegen die Wasserprivatisierung einsetzt, zeigt sich laut Fornerod auch daran, dass der SEK 2005 einen Unterstützungsbrief für den im Hungerstreik stehenden brasilianischen Bischof und Wasserrechtsaktivisten Dom Cappio (vgl. Text rechts) mitunterzeichnet habe. Eine weitere Gelegenheit könnte sich bald bieten. Wie brasilianische Medien jüngst berichteten, will Nestlé in Brasilien sein Wassergeschäft ausbauen und das offizielle Mineralwasser zur Fussball-WM 2014 im südamerikanischen Land vermarkten. Noch ist unklar, ob der Wassermulti dafür erneut die

Quellen im Gebiet von São Lourenç anzapfen wird, wo er 2006 die Produktion des Mineralwasser Pure Life einstellen musste – nach dem Kampf einer Bürgerrechtsbewegung und einem Gerichtsentscheid. Pikant: Einer der dortigen Wasseraktivisten ist Franklin Frederick, der im Auftrag der brasilianischen Kirche die Ökumenische Wassererklärung mit erarbeitet hat. Frederick ist enttäuscht von den Schweizer Reformierten. Nicht nur, weil sich SEK und Hilfswerke nie öffentlich gegen seine im Jahr 2008 publik gewordene Bespitzelung durch Nestlé ausgesprochen haben. Er habe sich mehr Engagement in Sachen Wasser erhofft, sagt der Aktivist. Er ist überzeugt: «Man kann nicht gleichzeitig mit Nestlé Gespräche führen und gegen Wasserprivatisierung kämpfen.» **SABINE SCHÜPBACH**



Brutale Dürre: Ein Bauer sitzt in einem völlig ausgetrockneten Flussbett in Hyderabad in Südindien (2009)

BERN: BISCHOF CAPPIO ZU GAST

Zum Jubiläum der Ökumenischen Wassererklärung laden Hilfswerke und die Fachstelle Oeme der Reformierten Berner Kirche zu einem Vortrag des brasilianischen Bischofs Dom Cappio, der sich als Aktivist gegen die Umleitung des Flusses São Francisco wehrt. An der Veranstaltung halten zudem Vertreter von Kirchenbund und Bischofskonferenz Statements.

VERANSTALTUNG 6. Mai, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, 3014 Bern

Kampfwahl um das Kirchenbundpräsidium

SCHON WIEDER EIN RÜCKTRITT

Im siebenköpfigen Rat des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) kommt es zu einem weiteren Rücktritt: Neben Thomas Wipf (Präsidium), Irene Reday, Silvia Pfeiffer, Helen Gucker-Vontobel und Urs Zimmermann tritt nun auch der Berner Synodalrat Lucien Boder zurück. Kristin Rossier und Peter Schmid sind damit die einzigen Bisherigen. Bis jetzt ist nur die Kandidatur des Freiburger Synodalratspräsidenten Daniel de Roche bekannt.

SEK/ Drei Männer wollen es wissen: Der Berner Gottfried Locher, der Luzerner David Weiss und der Walliser Didier Halter kandidieren für das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds.

Die Wahl des Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) verspricht spannend zu werden: Neben dem Berner Synodalrat Gottfried Locher (44) kandidieren auch der Luzerner Synodalratspräsident David Weiss (55) und der Walliser Pfarrer Didier Halter (47) für das Amt des höchsten Schweizer Reformierten. Locher ist der Favorit der mitgliederstarken reformierten Kantone Bern und Zürich, Weiss derjenige der eher kleineren Deutschschweizer Kantone und Halter der Anwärter der Romandie. Der Nachfolger des zurücktretenden Thomas Wipf wird am 14. Juni von der SEK-Abgeordnetenversammlung in Herisau gewählt. Dann ist auch der siebenköpfige Rat des SEK (Exekutive) zu besetzen, bei dem es zu einem weiteren Rücktritt gekommen ist (vgl. Text links).

DAVID WEISS. Er habe in der Innerschweiz gelernt, als Reformierter in der Minderheit zu sein, sagt Kandidat David Weiss – und solche Zustände sehe er auf alle Reformierten zukommen: «Wir müssen Abschied nehmen von einer Zeit, in der alle wussten, was reformiert ist.» Er plädiert für einen stär-

keren Kirchenbund, für mehr Verbindlichkeit unter Reformierten. Zudem will Weiss, Präsident der Reformierten Medien, die Protestanten in der Mediengesellschaft besser positionieren. Als langjähriges Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung ist ihm klar, «dass solche Pläne nicht von oben nach unten durchsetzbar sind».

DIDIER HALTER. Auch der promovierte Theologe und ehemalige Walliser Synodalrat Didier Halter aus Sion argumentiert aus der Erfahrung einer Minderheitenposition: Nur gerade sechs Prozent der Walliser sind reformiert. Weil er zweisprachig sei und beide Kulturen kenne, könne er «den kirchlichen Röstigraben» überbrücken und Interessen von Welschen und Deutschschweizern vertreten. Auch Halter will einen SEK mit mehr Kompetenzen. So müsse die Aus- und Weiterbildung der Pfarren ein nationales Thema sein.



DIDIER HALTER, 47 ist promovierter Theologe und Pfarrer in Sion. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Walliser Synodalrats. Halter präsidiert das Büro der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament des Kirchenbunds).



GOTTFRIED LOCHER, 44, ist Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Vizepräsident des Reformierten Weltbunds. Der promovierte Theologe leitet das Institut für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg.



DAVID WEISS, 55, ist Pfarrer und Synodalratspräsident der reformierten Kirche im Kanton Luzern. Er präsidiert zudem die Reformierten Medien und ist Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung.

GOTTFRIED LOCHER. Der Kandidat aus der grössten reformierten Kantonalkirche versteht sich als «Berner Weltkirchler»: Synodalrat Locher ist Vizepräsident des Reformierten Weltbunds und Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg – er verfügt also über gute Kontakte in die reformierte und katholische Welt. Auch Locher will den Kirchenbund stärken, und zwar durch Profilierung «der reformierten Marke: damit unsere Kirche von Genf bis Romanshorn als gemeinsame konfessionelle Heimat sichtbar wird». **DANIEL KLINGENBERG**

Hearing mit den Kandidaten: 8. Mai, 10.00, Konferenzzentrum Olten

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER
spricht über sich, Gott
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Kennenlernen

Jetzt musste Sara, mein Grosskind, also zum ersten Mal in die kirchliche Unterweisung. Das heisst, ich musste sie bringen, weil ich sowieso am Hüten war. KUW, sagen sie dem. Das fängt ja schon früh an, dass die Kinder da gehen müssen. Zuerst ein Samstagnachmittag, zum Thema «Wir lernen uns kennen». Einen ganzen Samstagnachmittag, das ist auch noch lang, habe ich mir gedacht. Dabei gab es dort gar nicht so viele Kinder zum Kennenlernen. Und die meisten von denen kannte die Sara sowieso schon aus der Schule. Aber vielleicht müssen sie sich in der KUW halt noch anders kennenlernen.

ELTERNPROGRAMM. Als ich die Sara brachte, begrüsst mich die Pfarrerin, und zwar mit Namen. Die kennt mich nämlich noch vom Greti her. Zum Glück bin ich nicht ausgetreten wegen der Steuern damals. Sonst hätte sie mich vielleicht nicht mehr gekannt. Aber so war sie sehr nett. Ich habe die Sara also bei der Pfarrerin abgegeben, aber dann konnte ich nicht einfach wieder gehen. Es gab nämlich auch noch etwas für die Eltern, vom Sozialdiakon aus. Das hiess: «Wir Eltern lernen uns kennen».

NICHT DUSCHEN. Die Eltern mussten im Kreis sitzen. Dann mussten wir uns eine Stunde lang kennenlernen. Ich war der einzige Grossvater, sonst gab es nur Elternpaare, ausser einem tamilischen Vater, der allein gekommen war. Aber den habe ich schlecht verstanden. Der Sozialdiakon erklärte uns, dass wir in der KUW keine Angst haben müssten wegen dem Sexuellen. Es würde auch nicht geduscht deswegen. Aber man könne ihn jederzeit anrufen, wenn man über das Thema reden wolle. Dann erklärte er noch das Programm der Sommerwoche und dass die KUW im nächsten Jahr weitergeht. Aber es käme dann sowieso noch ein Brief. Dann war das Kennenlernen fertig, und ich konnte endlich gehen. Die Kinder mussten sich noch zwei Stunden länger kennenlernen.

GUTE DIENSTE. Dieser Sozialdiakon ist ein Helfer der Pfarrerin. Er macht gute Sachen: Auf dem Seniorenflug hilft er den Leuten beim Einsteigen in den Car. Bei der Familienweihnacht hat er geholfen, die Rollatoren richtig zu parkieren. Damit es kein Gschtürm gibt mit den Kinderwagen. Dann hat er dort den Kinderchor dirigiert. Und jetzt hilft er also auch bei der KUW. Als ich später nach Hause kam, hatte das Greti Besuch. Das sei Charles. Der Charles käme aus Südafrika, erklärte das Greti, und er habe schon einmal Mandela die Hand gedrückt. Er sei der Prediger der afrikanischen Gemeinde, und er schreibe dann in der Arbeitslosenzeitung über die WM in Südafrika. Das Greti meinte, ich solle doch dazukommen, der Charles möchte mich gern kennenlernen. Ich sagte, ich hätte noch etwas zgrümschele im Garten. Aber für mich dachte ich, für heute hätte ich jetzt genug kennengelernt. Das nächste Mal kann ja das Greti in die KUW gehen. Oder der Charles, wenn der unbedingt jemand kennenlernen will.



BILD: PIA NEUBERGWÄNDER

Kirche Oberbipp im Frühlingsgewand – doch die Idylle trägt: Im Oberaargau rumorts in diversen Kirchgemeinden

Kirchgemeinderäte und Pfarrer im Stress

KONFLIKT/ Kirchgemeinderäte treten kollektiv zurück, Pfarrer kündigen mit Eklat. Ist der Oberaargau ein Sonderfall – oder Seismograf der Kirchenkrise?

Die Kollektivdemission liess aufhorchen: Ende Februar erklärten die vier noch amtierenden Kirchgemeinderäte in Oberbipp ihren Rücktritt. Wenn sich Ende April (nach Redaktionsschluss) an der Kirchgemeindeversammlung nicht genügend Ersatzleute zur Wahl stellen, droht die Zwangsverwaltung durch den Regierungsschatthalter.

Was steckt hinter dem Paukenschlag? «Unsere Batterien sind leer: Wir sind an den knappen Ressourcen und den widersprüchlichen Erwartungen an die Kirche gescheitert», erklärt Kirchgemeindepäsident Thomas Gehrig, beruflich notabene Leiter des Kommunikationsdienstes der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. In einem langjährigen Gezerre habe der Kirchgemeinderat versucht, das dreiköpfige Pfarrteam (260 Stellenprozente) wegen der knappen Personalressourcen zu einer «Kanzelrotation» in den sechs politischen Gemeinden der Kirchgemeinde zu bewegen. Das Pfarrteam blockte, der Kirchgemeinderat kapitulierte. No comment, heisst es von Pfarrerseite.

DEMISSIONEN. Doch im Oberaargau rumorts nicht nur in Oberbipp. In Huttwil demissionierten jüngst gleich beide Pfarrer: der eine, Simon Jenny, weil er fortan freiberuflich als Musiker und als Dramaturg von Kirchenspielen tätig sein will, zum Teil auch in der Pfarrerverweiterung. «Dafür hats im randvollen Pfarrerpflichtenheft keine Luft», kommentiert Jenny seinen Rücktritt. In Thunstetten hat Ende 2009 Pfarrer Thomas Michel den Ort verlassen, «weil ich mit dem Kirchgemeinderat nicht zurechtkam – und er nicht mit mir», so Michel. Der Fall machte Schlagzeilen: Pfarrer Michel hatte sich von drei frommen Pfarrhelfern trennen wollen, «die das Evangelium an den Kindernachmittagen nicht einladend, sondern mit Druck» vermittelt hätten. Doch der Kirchgemeinderat stellte sich hinter die Kritisierten.

Und in Wangen wurde der Streit zwischen dem demissionierenden Pfarrer Andrea Fabretti und dem Kirchgemeinderat öffentlich ausgetragen: in unterschiedlich lautenden Briefen über den Ausfall des Konfirmandenlagers.

VISIONEN. Natürlich kriselt auch anderswo – die Häufung im Oberaargau springt aber doch ins Auge. «Langenthal ist die Durchschnittsgemeinde der Schweiz, und der dem Wind ausgesetzte Oberaargau ist sozusagen die Durchschnittsregion: Es

ist kein Zufall, dass Krisen hier zuerst und heftig ausbrechen – auch kirchliche», sagt der pensionierte Langenthaler Pfarrer Werner Sommer. Zwar gebe es unterschiedliche Konflikt Hintergründe – die unklare Rollenverteilung zwischen Pfarrer und Kirchgemeinderat etwa, teils auch theologische Differenzen –, aber die Hauptursache der Eskalation sieht Sommer anderswo: «Statt gesellschaftliche Megatrends wie Individualisierung und Mobilität ernst zu nehmen, die ein ganz neues Kirchenmodell erfordern, misst man sich am alten, falschen Ideal einer vollen Kirche – und setzt sich so unter Druck: Daran reiben sich Pfarrer und Kirchgemeinderat auf.»

«Der Druck nimmt zu», bestätigt der Huttwiler Pfarrer Simon Jenny: «Der Pfarrberuf wird immer mehr zur Überforderung: Woher die Kraft nehmen, um, wie erwartet, den Gottesdienst wieder aufzuwerten? Wie ein dichtes Pflichtenheft erfüllen bei gleichzeitigem Stellenabbau?» Jenny sieht auch den Kirchgemeinderat, «ein Laiengremium», unter Stress: durch das «Anwachsen des Administrativen und die Kontrolle der neuen Pflichtenhefte». Daraus resultiere ein Machtgerangel zwischen Rat und Pfarrerschaft, «bis hin zur Verweigerung auf Pfarrerseite».

REVISIONEN. Für Hansruedi Spichiger, Beauftragter für kirchliche Angelegenheiten im Kanton Bern, ist zwar die Häufung der Konfliktfälle im Oberaargau bloss Zufall. Als eine Ursache sieht er auch unterschiedliche Kirchenverständnisse. Es müsse dringend geklärt werden, «welche Angebote eine Kirchgemeinde mit weniger Personal und Mitteln aufrechterhalten kann – und welche nicht». Dazu brauche es «klare Leitungsstrukturen». Spichiger würde es begrüßen, wenn sich Kirchgemeinderäte von der operativen Arbeit entlasten und die Personalführung an eine Teamleitung delegieren würden. Just in diese Richtung zielt die neue Kirchenordnung. Bereits Ende Mai wird das kantonale Kirchenparlament darüber beraten (vgl. Seite 2). Zu spät für Oberbipp. **SAMUEL GEISER**

«Man misst sich am Ideal einer vollen Kirche: Daran reiben sich Pfarrer und Kirchgemeinderat auf.»

PFR. WERNER SOMMER, LANGENTHAL

VERANSTALTUNGEN

Von Affoltern über die Lueg nach Burgdorf

AUFFAHRT. Die traditionelle Auffahrtswanderung vom 13. Mai, organisiert von den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der römisch-katholischen sowie der christkatholischen Kirche des Kantons Bern, beginnt mit einem ökumenischen Gottesdienst in Affoltern i. E. (9.30 Uhr) und führt über die Lueg hinunter nach Burgdorf. (Info: Berner Wanderwege, Tel. 031 340 01 00) **PD**

Kirchen vernetzen Generationen

BEA. Schon zum zwanzigsten Mal sind die Berner Kirchen heuer an der BEA präsent (30. April bis 9. Mai). Das



BILD: ZVG

Kirche für Jung und Alt

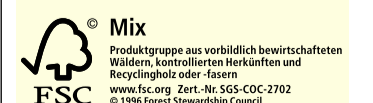
Motto des Auftritts lautet «Die Landeskirchen – das Netzwerk der Generationen». An einem Fachseminar im Kongresszentrum (5. Mai) werden Generationenfragen aus ethischer und gesellschaftlicher Sicht beleuchtet. (Info: Tel. 031 370 28 28) **PD**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**

Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Daniela Schwegler (ds), Christine Voss (cv)
Blattmacher: Jürgen Dittrich
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print, Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin Verein «saemann»: Annemarie Schürch, Ersigen
Auflage Bern: 320 000 Expl. (WEMF-beglaubigt)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Christian Lehmann
Jungfraustrasse 10, 3600 Thun
Tel. 033 223 35 85, Fax 033 223 35 90
verlag@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13
8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 06/10: 5. Mai 2010
Abonnemente, Adressänderungen, Abbestellungen:
Schlaefli & Maurer AG, Postfach
3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindegeseiten:
Schlaefli & Maurer AG
3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch



GILT BISHER/ Manche Unternehmer wollen um jeden Preis Gewinn machen.

IMMER MEHR/ Unternehmer entwickeln andere, gerechtere Wirtschaftsmodelle.



«Warum verdient eigentlich die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor?»: Urs Häner

Mein Wort zum neuen Werktag

MONTAGSPREDIGT/ Urs Häner, katholischer Theologe und seit Jahrzehnten Industriearbeiter, richtet ein ernstes Wort an die Unternehmerinnen und Unternehmer.

URS HÄNER TEXT / MARGARETA SOMMER BILD

Ich bin «Werktagschrist», darum schreibe ich Ihnen, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, nicht ein Wort zum Sonntag, sondern eins zum Montag. Oder wenn Sie es am Donnerstag lesen, kann es auch ein Wort zum Donnerstag sein. Eines ist mir als Werktagschrist wichtig: Ich will nicht nur den Sonntag heiligen, sondern auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit spürbar sein, von der die Bibel handelt.

Jesus hat ja in seine symbolischen Bildreden viele konkrete Alltagssituationen eingeflochten. Er kennt auch keine Berührungängste zur unternehmerischen Welt. Da gibt es das Bild von den Talenten, die ein Herr vor der Abreise seinen drei Knechten anvertraut. Zwei der Knechte mehren die Silberwährung, einer jedoch vergräbt das Geld am sicheren Ort. Der Dritte hat also nichts aus seinem Talent gemacht – und wird dafür kritisiert. Das Gleichnis ist sicher eine biblische Ermutigung für die Unternehmenden, was ihre Innovationen und ihren Unternehmensgeist anbelangt.

REKORDERNTE. Quer dazu steht ein anderes «unternehmerisches» Gleichnis: jenes vom reichen Kornbauern. Er will nach einer Rekordernte eine Riesenscheune errichten. Da sagt dann Gott: «Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?»

Zwischen diesen beiden biblischen Bildern sollte sich eine Unternehmensethik entwickeln. Unternehmerinnen und Unternehmer sollen durchaus eine

Rendite erzielen. Gewinn ist ja auch eine Voraussetzung für die unternehmerische Weiterentwicklung.

GIER. Aber auf der anderen Seite ist es wichtig, die Gier zu begrenzen und die eigenen Talente so einzusetzen, dass auch die Talente anderer gefördert werden.

Das führt mich zu einem anderen Gleichnis Jesu, das für mich als ethischer Massstab besonders wichtig ist: das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Jesus spricht davon, 99 Schafe zurückzulassen, um ein einzelnes, das sich verirrt hat, wiederzufinden. Die Chiffre vom hundertsten Schaf symbolisiert für mich, dass es in jedem Betrieb auch Platz geben soll für eher Schwächere, zum Beispiel auch psychisch, körperlich oder geistig behinderte Menschen sowie Ältere. Auch Junge mit kleinerem Rucksack sollten eine Lehrstelle bekommen.

Chancen für Schwächere, denen man ebenfalls die Möglichkeit gibt, ihr Talent einzubringen und zu entwickeln – das ist für mich ein zentraler Punkt unternehmerischen Handelns.

Als Mitbegründer des Arbeitslosentreffs in Luzern weiss ich: Die Betriebe sind Integrationsinstanzen in unserer Gesellschaft, die sich so stark über Arbeit definiert. Stellenlos zu sein, führt sehr häufig dazu, viel Selbstwertgefühl zu verlieren. Im Arbeitslosentreff haben wir ein Tauschnetz aufgebaut. Die Währung für den Tausch gegenseitiger Dienste ist

Zeit: Eine Stunde ist eine Stunde – Computerberatung ist gleich viel wert wie Fenster putzen. Dieses Modell löst bei Ihnen vielleicht Kopfschütteln aus. Aber jeder Mensch hat doch die gleichen 168 Stunden in der Woche, die er einteilen muss.

Und ich lade Sie ein, ganz neu über die Wertigkeiten in der Arbeitswelt nachzudenken. Ich arbeite in der Zeitungsdruckerei, in der neben vielen anderen Titeln auch «reformiert.» gedruckt wird. Da frage ich mich manchmal: Warum verdient eigentlich

die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor? Damit die Leute am Morgen eine Zeitung im Briefkasten haben, ist die Verträgerin genauso wichtig wie alle anderen.

GERECHTIGKEIT. Ich weiss, das tönt im Kontext unserer Leistungsgesellschaft unrealistisch. Angesichts von riesigen Millionenboni wirkt schon das Verhältnis 1:12 zwischen tiefstem Lohn und oberstem Salär wie ein hilfloser Ruf zur

Mässigung. Klar sein sollte, dass der Lohn auch die gerechte Teilhabe am Ganzen ermöglicht. Es ist schwierig, eine Obergrenze zu finden. Obwohl mir 1:1 sympathisch wäre, würde ich aus meinem Gerechtigkeitsempfinden heraus sagen, ein Verhältnis 1:7 wäre noch vertretbar.

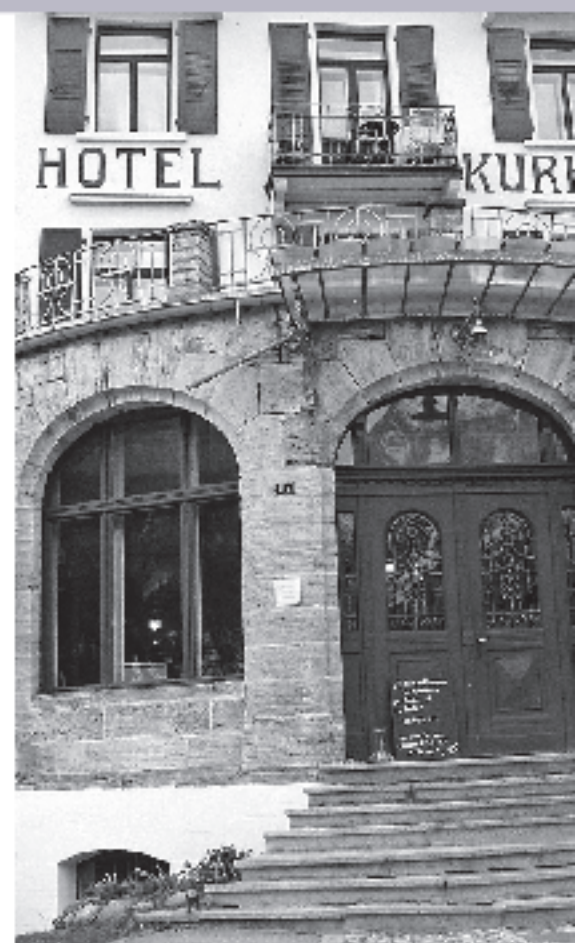
Am besten jedoch, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, würden wir mal gemeinsam darüber debattieren, wo die Grenze zwischen erwünschtem Ausschöpfen des Talents und der «Gier nach der grösseren Scheune» verläuft.

«Auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit, von der die Bibel handelt, spürbar sein.»

URS HÄNER, 53 hat katholische Theologie studiert und arbeitet seit vielen Jahren bei Ringier Print Adligenswil. Er wohnt in einem Arbeiterquartier in Luzern – zusammen mit Menschen aus über sieben Nationen. Häner engagiert sich im Quartier- und im Arbeitslosentreff und organisiert sozialgeschichtliche Quartier-rundgänge.bu



Gibt der globalen Wirtschaft mit ihren immer billigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss keine Zukunft: Josef Jenni, Solarpionier



Meistert den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienhe

Prediger wider das grenzenlose Wachstum

JOSEF JENNI/ Der Unternehmer aus Oberburg setzt auf Sonnenenergie. Und auf Bescheidenheit.

Die Betriebsführung fängt dort an, wo einst alles begann: in einer kleinen Werkstatt im Erdgeschoss. Hier tüftelte der 23-jährige Elektroingenieur Josef Jenni 1976 an den ersten Steuerungen für Solaranlagen herum. 34 Jahre später ist aus dem Einmannbetrieb ein Unternehmen mit siebzig Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von dreizehn Millionen Franken geworden: die Jenni Energietechnik AG, das schweizweit grösste Unternehmen für Sonnenwärmenutzung. Und aus der kleinen Werkstatt ein regelrechter Gebäudekomplex: Beim Bahnhof in Oberburg stehen zwei wichtige Produktionsgebäude, dahinter das legendäre Sonnenhaus, erbaut 1989, und das 2007 eingeweihte Achtfamilienhaus – beide hundertprozentig solar beheizt und überzeugende Anschauungsobjekte für Solarskeptiker. Und bald dürfte ein drittes Produktionsgebäude dazukommen: «Wir konnten Land kaufen», sagt Firmengründer Jenni, 57, und zeigt auf eine rund 6500 Quadratmeter grosse Parzelle im Osten. Die Baupläne fürs neue Werk hat er höchstselbst gezeichnet: Entstehen soll ein dreigeschossiger, achtzehn Meter hoher Bau. «Wir brauchen mehr Kapazitäten. Wir können den Kunden nicht zumuten, monatelang auf eine Lieferung zu warten.»

DER ERFOLGREICHE. Kein Zweifel: Die Jenni Energietechnik AG boomt – seit die Erdölpreise gestiegen sind sowieso. Der Verkaufsschlager ist der Swiss Solartank: ein mit Sonnenenergie beheizter Wasserspeicher mit integriertem Boiler und Wärmetauscher, erhältlich in Grössen von 600 bis 100 000 Litern. Tag für Tag liefert die Jenni AG rund ein Dutzend solcher Tanks aus. Tendenz steigend. «Allmählich merken auch die Begriffsstutzigsten, dass es Alternativen zu den fossilen Energieträgern braucht», sagt Josef Jenni: «Erdöl ist endlich, Sonnenlicht nicht.»

DER ÜBERZEUGTE. Josef Jenni ist ein viel beschäftigter Mann, und darum ist er zülig unterwegs, wenn er Gäste durch den Betrieb führt: Bald hat er eine Sitzung mit zwei Architekten, tags darauf kommen fünfzig Installateure an einen Schulungskurs, zwischendurch schreibt er an seinem neuen Buch über Solarenergie. Trotzdem nimmt er sich inmitten der Blechwalzen und Schweissapparate Zeit, seine Überzeugungen an den Mann und die Frau zu bringen – dieselben, die er jedes Jahr in rund hundert Vorträgen im In- und Ausland deponiert und die letztlich auf dem Buch «Grenzen des Wachstums» basieren, das der Club of Rome in den Siebzigern herausgegeben und das den jungen Josef Jenni nachhaltig bewegt und geprägt hat. Jenni Kernsätze: «Auf einer begrenzten Erde ist unbeschränktes Wachstum unmöglich.» «Die globale Wirtschaft mit ihren immer billigeren und kurzlebigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss hat keine Zukunft.» «Wenn wir überleben wollen, müssen wir massiv Energie sparen und einen Grossteil mit erneuerbarer Energie bereitstellen.»

DER SOZIALE. Jenni hat aber nicht nur ökologische Überzeugungen, er wettet auch gegen die «in vielen Wirtschaftszweigen übliche Preisdrückerei» und gegen hohe Managerlöhne und Millionenboni: «Sie sind ungerecht und schaden dem sozialen Frieden.» In Jenni Betrieb verdient der Chef bloss knapp dreimal so viel wie der tiefstbezahlte Mitarbeiter, zudem wird vieles genossenschaftlich geregelt: Jeweils Anfang Jahr gibts eine Mitarbeiterversammlung, an der die Geschäftsleitung Rechenschaft ablegt über die Jahresrechnung und die Belegschaft über Lohnerhöhungen und Gratifikationen befindet. Kein Wunder, ist die Personalfuktuation minimal.

DER BESCHIEDENE. Josef Jenni arbeitet viel und leistet sich wenig. Fotoapparat hat er keinen, ein Handy nur widerwillig, seinen Kleinwagen braucht er wunderselten, Luxus ist ihm zuwider.

Jenni Bescheidenheit lässt sich auch in der Firma ablesen: Die Gebäude sind schmucklos, viele Wände unverputzt, die Telefonapparate geschätzte dreissig Jahre alt. Das Credo heisst: Funktionalität, Bescheidenheit, Sparsamkeit.

Dass es am Schluss der Betriebsführung keinen Alkohol gibt, hat aber nicht finanzielle, sondern prinzipielle Gründe: Josef Jenni ist seit Jahrzehnten Mitglied des Blauen Kreuzes. Zudem ist der bekennende Umweltaktivist und preisgekrönte Solarpionier, der radikale Kernkraftgegner und vehemente Wachstumskritiker Mitglied der Freien Missionsgemeinde und politisiert für die EVP im Kantonsparlament: «Wahren Frieden finden wir nur in Jesus Christus», steht auf seiner Website – die gleichzeitig mit Greenpeace, WWF und der Energiestiftung verlinkt ist. Jenni Umweltengegründung irritiert die Brüder und Schwestern seiner Gemeinde etwa im selben Mass, wie grüne Aktivisten durch seine Frömmigkeit verunsichert sind. Josef Jenni trägt mit Fassung: «Dass wir zur Schöpfung Sorge tragen und die Mitmenschen lieben sollen, steht schon in der Bibel. Und die ist mein Massstab.» **MARTIN LEHMANN**



«Mein Lohn beträgt weniger als das Dreifache des tiefsten regulären Lohnes unserer Firma.»

Ein Jahrhundert passt sich der Zeit

ANNA-KATHARINA GASSER/ Eigentlich träumte die Klavierlehrerin vom eigenen, kleinen Beizli. Jetzt ist sie Geschäftsführerin eines ehemaligen Luxushotels in Bergün.

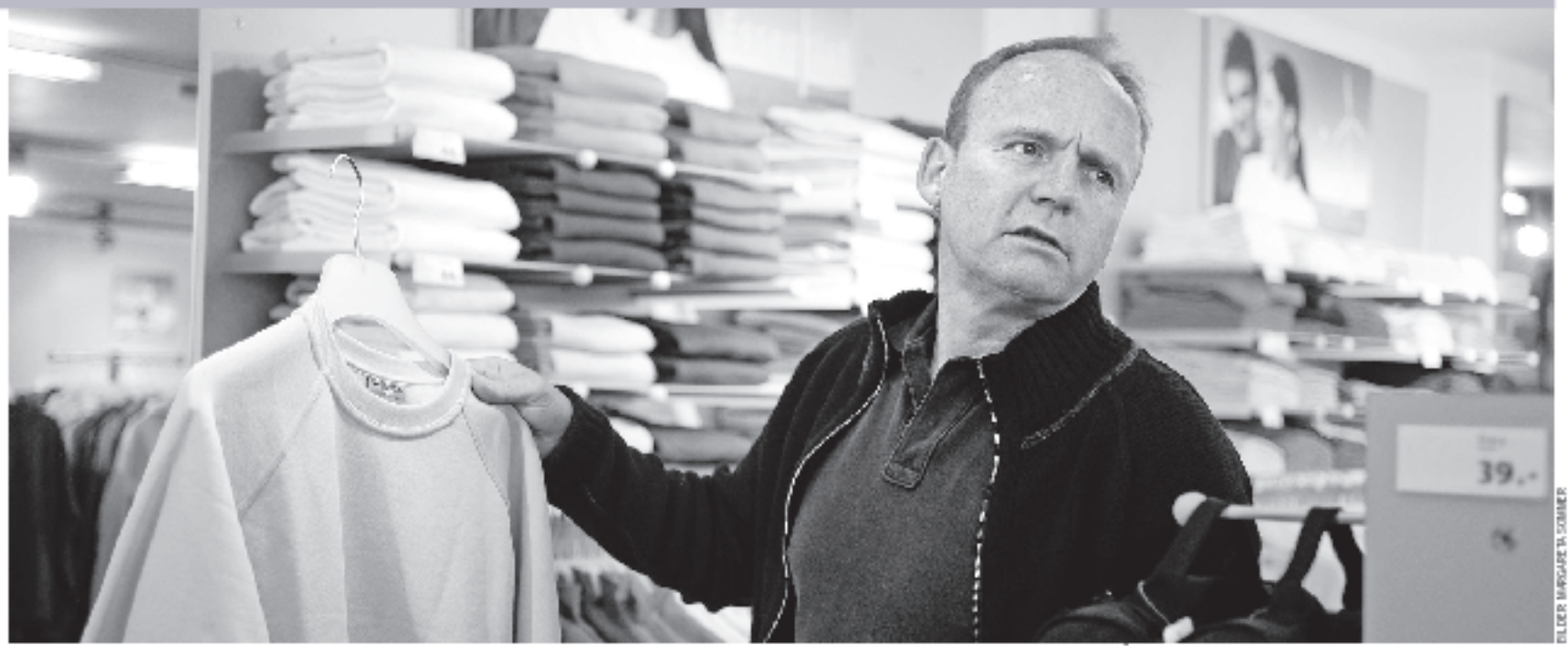
Damensalon, steht auf der Glasinschrift in Jugendstillettern. Gäste sitzen in weissen Rattanmöbeln in der Hotellobby und blättern in Zeitschriften. Andere unterhalten sich im Restaurant unter einem prächtigen Kronleuchter. Dass die Hallen des Kurhauses Bergün wieder einmal in ihrem alten Glanz erstrahlen würden, hätte im Dorf bis vor Kurzem niemand geglaubt.

AUSPROBIERT. Der Tourismus boomte in Graubünden, als die Aktiengesellschaft Vereinigte Hotels Bergün/Bravuogn 1904 den Bau des Luxushotels Kurhaus lancierte. Die Albula-Eisenbahnlinie war eben eröffnet worden. Als Luftkurort und Akklimatisationszwischenhalt in die höheren Regionen erhoffte sich Bergün, sich mit der Eröffnung des Kurhauses im Jahre 1906 einen Namen zu machen. Doch das Luxushotel war von Anfang an schlecht ausgelastet: Kriegsjahre und Tourismusrückgang bewirkten rote Zahlen. Dann setzte ein Brand im Dachstock 1949 dem Traum vom Nobelkurhaus ein Ende. Der Schweizerische Verein für Familienherbergen übernahm das Hotel und betrieb es bis Ende der Neunzigerjahre als Ferienwohnungsresidenz im Billigsegment. Als grössere Investitionen nötig wurden, zog er sich zurück. Da fassten sich frühere Feriengäste ein Herz, sammelten Geld mit Unterstützung der Alternativen Bank Schweiz, gründeten eine Aktiengenossenschaft und kauften das Haus im Jahr 2003.

RESTAURIERT. Seither geht es stetig bergauf mit den Logierzahlen. Mit 23 000 Logiernächten ist das Kurhaus inzwischen zweitstärkster Gastbetrieb Bergüns. Begründet hat diesen Erfolg Anna-Katharina Gasser. Für die ausgebildete Klavierlehrerin war es Liebe auf den ersten Blick: «Dieses Haus und sein morbider Charme haben mich auf Anhieb gefesselt.» Als Gasser ins Kurhaus kam, waren Wände und Decken mit Brettern vernagelt. Mit viel Feingefühl leitete der Verwaltungsrat eine Gesamtrenovation ein. Was hinter den Brettern zum Vorschein kam, verschlug allen den Atem: Stuckaturen, Wandmalereien, eine Küche samt Holzherd und -backofen, sogar einen Fischteich gab es in den Vorratsräumen. «Das war das Spannende an diesem Haus, es gab immer etwas zu entdecken», erzählt Gasser. Alle Jahre wieder logiert seitdem ein Handwerker-Team einige Wochen im Kurhaus, um sich



Bergbergs: Anna-Katharina Gasser, Gastgeberin



Setzt auf solide und unter gerechten Bedingungen hergestellte Kleidung: Robin Cornelius, Fairtrader

bau zeit an

Der Kreative zwischen Warhol und Gandhi

ROBIN CORNELIUS/ Eine Prise Querdenkertum mit Ethik und Egozentrik vermischt – mit diesem Mix setzt der Switcher-Gründer im Textilbusiness neue Standards.

Robin Cornelius kommt nicht wie einer daher, der seit dreissig Jahren in der Welt der Mode sein Geld verdient. Die Jeans sind ausgefranst, das ausgebleichte Sweatshirt hat bereits viele Rotationen in der Waschmaschine hinter sich. Aber seine Kleider sind Programm. Denn der Firmengründer von Switcher ist davon überzeugt: «Jeder Konsument soll in seinen Kleiderschrank schauen, bevor er etwas kauft. Brauche ich wirklich dieses T-Shirt, diesen Pullover?»

DER UNTERNEHMERPHILOSOPH. Im schnellebigen Modebusiness, das von einer Saison zur nächsten hetzt, will er Textilien weitab vom Trend produzieren. Aus Konventionen auszubrechen, gehört zum Charakter von Robin Cornelius. Immer wieder tauchen in seinem begeisterten Redefluss zwei Lieblingsvokabeln auf: Ideen und Kreativität. «Die Idee, das ist die rupture de continuum de la pensée», philosophiert er in seiner unnachahmlichen Sprache aus Hochdeutsch mit französischen Einsprengseln. Und mit dem alten Trost der Modeindustrie hat er grundsätzlich gebrochen. In einer Branche, die nach dem Gesetz «immer moderner, immer schneller und immer billiger» funktioniert, setzt er auf faire Produktionsbedingungen für Mensch und Umwelt. «Das Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen», ist seine Maxime.

DER FAIRTRADER. Dazu passt ganz gut der Switcher-Slogan «Made with respect». Damit ist gleichzeitig Respekt gegenüber den Menschen und der Umwelt gemeint. Als erstem Textilunternehmen in der Schweiz gelang es Switcher, T-Shirts herzustellen, die das Max-Havelaar-Siegel tragen. Das war gar nicht so einfach. Denn gegenüber Bananen, Kaffee und Schoggi muss hier die komplexe Fertigungskette vom Baumwollfeld bis zur industriellen Herstellung ausgeleuchtet werden.

DER GLOBALE NETZWERKER. Cornelius will sich aber trotz seines Vornamens nicht zum Robin Hood der Entrechteten aufspielen, die oft in den Schwitzbuden Asiens für Hungerlöhne und bei neunzig Stunden Wochenarbeitszeit «chrampfen». Freimütig räumt er ein: «Vielleicht ist T-Shirts zu produzieren nur der Vorwand, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen.» Mit einem kam der reiselustige Unternehmer vor 25 Jahren in Kontakt: mit dem Duraiswamy, der in Indiens Textilmetropole Tirupur eine Fabrik betreibt. Mit ihm verbindet Cornelius nicht nur eine Freundschaft. Die beiden haben im Pingpong der Ideen das indische Unternehmen zum Vorzeigebetrieb ausgestaltet. Von Anfang an war einer der Eckpfeiler: keine Kinderarbeit. Aber heute geht der Betrieb weit darüber hinaus, bietet den Kindern

der Beschäftigten eine Schule an und zahlt Mindestlöhne, statt nach Stück zu entlohnen. Ökologisch wurde ein geschlossener Wasserkreislauf installiert und alle Betriebsabläufe wurden energetisch optimiert. «Das kostet nicht so viel», sagt Cornelius. Aber es brauche ein Umdenken: Nicht wie sonst in der Textilbranche üblich, von Fabrik zu Fabrik, von Billiglohnland zu Billiglohnland zu ziehen, um im Rappenbereich kleine Discountabschläge gutzumachen, sondern langfristige Partnerschaften zu pflegen.

DER SCHAUSPIELER. Und wie sieht es am Schweizer Hauptsitz mit den sozialen Konditionen aus? Wie gross weitet sich die Lohnschere zwischen Lagerist und dem obersten Kader? «Eins zu sieben», antwortet er und verzieht dabei sein Gesicht wie eine saure Zitrone. Mit 4200 Franken Grundlohn kann sich aber der schauspielernde Unternehmer bei seinen Angestellten sehen lassen. Denn in der Textilbranche sind solche Löhne ungewöhnlich. Von den meisten wird er mit Du angeredet, wenn er mit der Fotografin und dem Journalisten durch den Betrieb düst.

DER EGOZENTRIKER. Schliesslich geben im Büro von Cornelius, das die nötige Prise von kreativer Unordnung aufweist, zwei Accessoires Aufschluss über dessen unternehmerisches Credo. An der Wand prangt der Satz von Andy Warhol: «In der Zukunft wird jeder für 15 Minuten weltberühmt sein.» Unumwunden gibt Cornelius zu, dass das Egozentrische des Unternehmertums ihm gefällt. Auf der anderen Seite steht die kleine steinerne Statue von Mahatma Gandhi im Lendenschurz. Gandhi ist für Robin Cornelius so etwas wie ein ethischer Mahner, der den Konsumenten einschärfen will, was ihre Marktmacht für das Schicksal von Hunderttausenden von Menschen bedeutet. **DELFBUCHER**



«Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen.»

.....



«Auf Anhieb fesselten mich das Haus und sein morbider Charme. Es gab immer wieder Neues zu entdecken.»

.....

LESERANGEBOT

LESERREISE «REFORMIERT.»

Solarenergie im Emmental

Besuchen Sie mit «reformiert.» das erste zu hundert Prozent solar beheizte Mehrfamilienhaus Europas und erfahren Sie von Josef Jenni, Gründer der Firma Jenni Energietechnik AG und Solarpionier, mehr über die Vorteile erneuerbarer Energien und Energietrends der Zukunft!

Zuvor dürfen Sie das Emmental geniessen: bei einer Führung durch die Schaukäserei Affoltern und dem anschliessenden Mittagessen à la Emmental.

Der Ausflug findet an zwei Daten statt. Buchen Sie entweder den Samstag, 5. Juni 2010, oder den Mittwoch, 16. Juni 2010.

Fahrt mit Reiseкар ab Aarau, Bern, Chur oder Zürich nach Affoltern BE

10.30
Führung durch die Schaukäserei Affoltern

11.30
Mittagessen

13.00
Fahrt nach Oberburg

13.30
Führung durch die mit zahlreichen Umweltpreisen ausgezeichnete Firma Jenni Energietechnik AG, inklusive Besichtigung des ersten, zu hundert Prozent solar beheizten Mehrfamilienhauses Europas.

16.00 Apéro riche

17.00
Rückfahrt nach Aarau, Bern, Chur und Zürich

Preis für die Reise:
79 Franken
(inklusive Carfahrt, Führungen, Mittagessen und Apéro riche)

Wir freuen uns auf Sie!

Gerne erwarten wir Ihre Anmeldung bis zum 14. Mai an verlag@reformiert.info oder Telefon 056 444 20 77. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

reformiert.



«Die Volksseele kocht»: Antoinette Hunziker über das schwindende Vertrauen in die Wirtschaft

«Eine einstellige Rendite genügt»

NACHHALTIGKEIT/ Die Vermögensverwalterin Antoinette Hunziker setzt auf Unternehmen, die ökologisch und solidarisch wirtschaften.

Frau Hunziker, wagen Sie eine Prognose: Wird die Abzocker-Initiative angenommen?

Ja. Etliche Wirtschaftsvertreter haben es verpasst, den Zeitgeist zu erfassen und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Die Schere zwischen Arm und Reich geht zu weit auf. Damit arbeiten sie gegen den sozialen Frieden, eine wichtige Grundlage unserer Lebensqualität. Einige haben das noch nicht verstanden, wie man an den Boni sehen kann.

Ihre Firma Forma Futura Invest hilft Kunden, ihr Geld in nachhaltige Unternehmen anzulegen. In welchem Verhältnis stehen Minimallohn und Maximallohn in diesen Firmen?

Es sollte 1 : 20 nicht übersteigen. Statt Zahlen zu verordnen, appellieren wir aber lieber an die Selbstverantwortung der Führungskräfte, der Mitarbeitenden und der Anleger. Gierige Menschen gibt es immer. Aber wenn wir keine Geschäfte mit ihnen machen, werden sie auch nicht übermächtig.

Apropos Zeitgeist: Wie tickt denn dieser derzeit?

Die Volksseele kocht. Unsere Gesellschaft ist in einer grossen Krise: einer finanziellen, einer wirtschaftlichen und einer Vertrauenskrise. In der Schweiz werden zwar nicht – wie in Frankreich – Firmenbosse entführt. Aber ich weiss von CEOs, deren Kinder in der Schule angepöbelt werden. In einer Firma, in der ich arbeitete, bekam die Führungscrew einen Alarmknopf installiert für den Fall, dass ein Mitarbeiter mit dem Gewehr das Büro betritt. Statt Sicherheitssysteme zu verbessern, würden wir aber besser ethische Werte vorleben und so verhindern, dass es zum Schlimmsten kommt. Wenn ein KMU Auftragsflaute hat, dann schränkt sich doch zuerst der Eigentümer ein. Einige Banken hingegen stellen als Erstes einen Teil ihrer Belegschaft auf die Strasse.

Vertrauenskrise hin oder her: Die Boni wachsen weiter.

Es sind erst vereinzelte Leute, die das gegenwärtige System hinterfragen, das auf Werten wie Profit, Effizienz, Kurzfristigkeit, Individualismus und linearem Denken beruht. Aber es tut sich was. Immerhin sind in Europa drei Prozent der Anlagen

nachhaltig investiert. In den USA sind es schon zehn Prozent. Immer mehr Leute überlegen sich, in welche Unternehmen man investieren will, in welche Führungskräfte, Produkte, Dienstleistungen und Produktionsweisen.

Wann ist denn ein Unternehmen nachhaltig?

Wenn es überdurchschnittliche Leistungen erzielt in den Bereichen Führungsqualität, Förderung der Mitarbeitenden, Produkteinnovation, Umgang mit knappen Ressourcen, Engagement in unterversorgten Märkten und Umsetzung von Menschenrechten. Wir haben weltweit 180 Firmen, die diese Kriterien erfüllen: grosse, kleine und mittlere in allen Branchen. Sogar Banken.

Auch in der Schweiz?

Hierzulande macht es zum Beispiel Galenica sehr gut. Die Pharmazie- und Logistikfirma hat eine Gruppe von Leuten unterschiedlicher Hierarchiestufen, die regelmässig mit dem Verwaltungsrat die Risiken bespricht. Mitbestimmung ist für Mitarbeitende Motivation pur. Die Zementfirma Holcim zum Beispiel setzt für ihre Regionalleiter jährlich tiefere CO₂-Emissionsziele fest. Einen Bonus erhält, wer diese erreicht oder unterbietet.



«Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution.»

••••••••••

Der Begriff «nachhaltig» wird inflationär genutzt. Dient er nicht häufig bloss als ökologischer Deckmantel?

Es gibt in der Wirtschaft tatsächlich keine einheitliche Definition von Nachhaltigkeit, und das schadet dem Begriff. Eine gute Lebensqualität definieren wir anhand der Kriterien, die die UNO anwendet: Gesundheit, Deckung materieller Grundbedürfnisse, Sicherheit und sozialer Frieden, Wahl- und Handlungsfreiheit, und dazu braucht es Bildung.

Sie sind im Verwaltungsrat der Bernischen Kraftwerke BKW FMB Energie, die auch auf Atomkraft setzen. Atomkraft steht ja nun nicht gerade für Nachhaltigkeit.

Nukleartechnologie ist eine Übergangstechnologie. Wir brauchen sie noch, weil wir die letzten dreissig Jahre in Bezug auf die Nutzung erneuerbarer Energien geschlafen haben. Aber wir müssen alles dran setzen, die erneuerbaren Energien zu fördern und die nuklearen und fossilen hinter uns zu lassen.

Wie bringt man Unternehmern mehr Verantwortung bei?

Über verantwortungsbewusste Konsumenten und Anleger. Der Kapitalmarkt kann ebenfalls nachhelfen. Letztes Jahr erhielten nachhaltige Firmen erstmals günstiger Kredite. Wenn Anleger in solche Firmen investieren, werden diese gestärkt und zu Vorbildern.

Ethik und Rendite lassen sich also vereinbaren?

Ja. Man muss so viel Geld einnehmen, damit Mitarbeitende, Infrastruktur und Innovationen bezahlt werden können. Dazu braucht es keine zweistellige Rendite, eine einstellige genügt vollauf.

Reicht Freiwilligkeit, oder braucht es Regulierungen?

Ich bin für eine massvolle Regulierung. Banken zum Beispiel müssen für risikoreiche Geschäfte über mehr Eigenkapital verfügen. Dieses wurde in den letzten Jahren immer niedriger angesetzt, damit die Rendite wuchs. Das führte zu diesen unglaublichen Schuldenbergen, die weder unsere Kinder noch unsere Enkel abarbeiten können. Eine gesunde Regulation ist sinnvoll. Aber ich baue auch auf die Kraft des Einzelnen. Jeder kann bestimmen, was er konsumiert und welche Firmen er unterstützt.

Erleben wir zurzeit bloss eine Reaktion auf die Krise oder einen tatsächlichen Sinneswandel?

Wir erleben die Umwandlung der gegenwärtigen Marktwirtschaft in eine solidarischere und ökologischere Wirtschaftsform. Aber wie nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems in Osteuropa fehlen noch die institutionellen Rahmenbedingungen. Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution. Klar ist: Wie bisher weiterzumachen, reicht nicht.

Sie haben einen Theologen und einen Philosophen im Team. Warum?

Bei Theologen spürt man das integrierte Denken, das Betriebswirten oft abgeht. Im Studium Betriebswirtschaft wird ein Modul Ethik angeboten. Das ist ja nett, aber es reicht nicht. Ethik anzuwenden, ist eine intellektuelle Herausforderung. Die Sitzungen, in denen wir Firmen auf ihre Nachhaltigkeit überprüfen, gehören zu den spannendsten meines Lebens.

Was kann die Kirche zu einer nachhaltigen Wirtschaft beitragen?

Ich wünsche mir, dass sie verstärkt die soziale Verantwortung fördert und den Menschen die Gelegenheit gibt, das zu üben. Das gelingt nur, indem wir das Spirituelle kultivieren und Ethik im Alltag umsetzen. Die Kirche hat jahrhundertlang Erfahrung. Wenn ich sehe, dass der Dalai Lama an einem Sonntagnachmittag 10 000 Leute ins Hallenstadion lockt, dann sollte dies eine reformierte Kirche doch auch schaffen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, SAMUEL GEISER



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETER, 49

ist Mitgründerin und CEO der 2006 gegründeten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG. Die Firma mit zehn Mitarbeitenden investiert in Unternehmen, die Wert auf hohe soziale und ökologische Verantwortung legen. Von 1995 bis 2002 war Hunziker Chefing der Schweizer Börse SWX. Danach wechselte sie zur Bank Julius Bär in die Konzernleitung, bevor sie Forma Futura Invest mitbegründete. Sie teilt ihre Zeit mit ihrem Sohn und ihrem Partner.

Viele Lehrer machen einen Bogen ums Fach Religion

SCHULE/ Die Kirche gibt dem schulischen Religionsunterricht gute Noten. Wenn er überhaupt stattfindet.

Wir schreiben das Jahr 1835. Das Bernbiet ist in heller Aufregung: Von Pruntrut bis Grindelwald gilt neu Schulpflicht! Der moralinsaure Kinderhütendienst der Kirche hat ausgedient, nun ist staatliche Volkserziehung angesagt. Für manch konservativen Kirchgänger sind die neuen Schulmeister die leibhaftigen Chindlifrässer. Einem gewissen Jeremias Gotthelf sind sie hingegen hochwillkommen. 1838 verfasst er einen Roman, worin der Pfarrer von Lützelflüh zunächst als eitler Dorfkönig karikiert wird, bevor er sich zum aufgeklärten Visionär der Volksbildung mausert. Und die Bauern stöhnen: «Das wäre afe schön, wenn die Kinder gscheuter und geschickter werden sollten, als die Alten! Da mochte der Tüfel dabei sein!» (aus: «Leiden und Freuden eines Schulmeisters»).

ANSPRECHEN. Auch dank Gotthelf feiert Bern heuer 175 Jahre Volksschule. Die Kirche hingegen könnte eher Grund zur Trauer haben. Denn nach der Schulhoheit verlor sie vor fünfzehn Jahren auch noch ihr letztes Reservat: Mit dem Lehrplan 1995 verschwand der religiöse Unterricht aus den Volksschulen. Trauer? Der zuständige Synodalrat Gottfried Locher winkt ab: «Ich freue mich für die Schule. Sie hat einen Religionsunterricht für alle auf die Beine gestellt. Der Staat liefert die Grundbildung, wir von der Kirche die Glaubensschule» – gemeint ist die KUW, die kirchliche Unterweisung. Auf dem Land so gut wie unbestritten, erreicht die KUW in einer multikulturellen Stadt wie Bern aber nur noch gegen dreissig Prozent der Kinder.

AUSBAUEN. Auch deshalb gibt es den staatlichen Religionsunterricht. Das entsprechende Fach heisst Natur-Mensch-Mitwelt (NMM), umfasst, je nach Schulstufe, zwischen sechs und neun Lektionen pro Woche und beinhaltet neben Geschichte, Biologie

und Hauswirtschaft auch Religion. Laut Lehrplan wird diese von rund einem Viertel aller NMM-Themen berührt: Im Unterricht sollen etwa verschiedene Gottesbilder diskutiert oder friedensfördernde Elemente in den Weltreligionen gesucht werden. Das Christentum steht nicht mehr im Mittelpunkt. Hans Ulrich Burri, Bereichsleiter Katechetik der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, lobt: «Der Staat hat richtig auf die wachsende Zahl von Andersgläubigen wie Muslime und Hindu reagiert. Und er zeigt mit seinem Engagement, dass ihm die Religion wichtig ist.» Ausserdem, so Burri, sei nun der Verdacht weggefallen, die Kirchen betrieben Religionsunterricht nur mit dem Ziel der Schäfchengewinnung.

AUSWEICHEN. Auf dem Papier ist der Religionsfriede fürs 21. Jahrhundert also vorgezeichnet. In der Praxis aber hapert es. Denn: Das Allerweltsfach NMM lässt den Lehrerinnen und Lehrern alle Freiheiten, um jene Themen einen Bogen zu machen, die ihnen fernliegen. «Und meist trifft es die Religion», hat Kurt Schori, Theologe und Dozent an der Pädagogischen Hochschule (PH Bern), beobachtet. Er schätzt, dass sechzig Prozent des nach Lehrplan vorgesehenen Religionsstoffs gar nicht erteilt werden. Auch Beat Mayer

von der Berner Erziehungsdirektion kennt die Probleme – vor allem auf Sekundarstufe: «Bei Einstellungen wird meist nur nach Fachpatenten in Schwerpunktfächern wie Mathematik oder Deutsch gefragt. NMM geht dabei etwas unter.» Es herrsche die irrtümliche Haltung vor, dass NMM von allen unterrichtet werden könne. Dabei gebe es schlicht zu wenig Lehrer, die das Fach mit allen Facetten, auch der Religion, ernst nehmen.

ANNÄHERN. Die Kirche weiss um das Problem. Synodalrat Gottfried Locher hat seine Fragen an das NMM-Mélange vor Monaten bei Regierungsrat Bernhard Pulver deponiert. Insgesamt aber will die Berner Kirche lieber helfen als jammern. So kommt ab 2011 erstmalig ein Joint Venture zustande: Kirche und Kanton werden gemeinsam eine Weiterbildung anbieten, die Lehrkräften ihre Berührungängste mit dem Fach Religion nehmen möchte – eine sachte Annäherung zwischen Kirche und Staat in Sachen Religionsunterricht.

Wenn es nach Kurt Schori ginge, würden Kirche und Schule beim Religionsunterricht ganz zusammenspannen: Inhaltlich sei man sich nämlich sehr nahe. Doch 175 Jahre nach der Trennung von Kirche und Schule hat dieses Ansinnen politisch keine Chance. **REMO WIEGAND**



Vor 175 Jahren verlor die Kirche in Bern die Schulhoheit, vor fünfzehn Jahren auch noch den Religionsunterricht – mit welchen Konsequenzen?

Harmos

Ab 2013 soll in der Deutschschweiz der harmonisierte Lehrplan 21 eingeführt werden. In den Vorarbeiten fiel das Fach Religion zunächst unter den Tisch – bis der Schweizerische Rat der Religionen (SCR) intervenierte. Nun ist ein Religionsunterricht ähnlich wie in Bern geplant: Während er auf Primarstufe im Kombi-Fach NMG (Natur-Mensch-Gesellschaft) integriert ist, wird auf Sekundarstufe (ab 7. Klasse) ein neues Fach Ethik-Religionen-Gemeinschaft (ERG) kreiert. Der Rat der Religionen, in welchem die Spitzenvertreter der Landeskirchen sowie der jüdischen und muslimischen Verbände vertreten sind, möchte sich an der Lehrplangestaltung beteiligen. Gleichzeitig warnt er vor zu viel Harmos: Wenn der Staat selbst flächendeckend Religionsunterricht einführt, verliere die Kirche ihren Platz an den Schulen auch dort, wo sie ihn heute noch hat – etwa im Kanton Solothurn.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Teures Reden, trauriges Schweigen

VERRÜCKT. Manchmal lohnt es sich, die Worte auf die Goldwaage zu legen. So hat es der britische Premier Tony Blair geschafft, für einen einzigen Vortrag ein Honorar von umgerechnet 340 000 Franken zu kassieren. Neunzig Minuten lang hat er gesprochen. Gehen wir von einem durchschnittlichen Redefluss von 180 Wörtern pro Minute aus, ergibt das für jedes blairsche Wort, und sei es auch nur ein «und» oder ein «aber», einen Wert von gut zwanzig Franken.

SCHWEIGEN. In der gleichen Woche, in der Blair in London vor Führungskräften eines umstrittenen Hedgefonds seinen hoch bezahlten Vortrag hielt, starb in den USA Jerome David Salinger, Autor des 1951 erschienenen Romans «Der Fänger im Roggen». Das Werk wurde eines der bekanntesten Bücher des 20. Jahrhunderts und prägte das Lebensgefühl von Generationen. Doch Salinger war sein Erfolg unheimlich. Er igelte sich ein, baute einen grossen Zaun um sein Haus und schrieb nur noch für sich. Vor dreissig Jahren gab er das letzte Interview. Und dann schwieg er, bis zu seinem Tod.

MARKTWERT. Salinger war ein komischer Kauz, gewiss. Aber wenn ich sehe, wie andere Prominente jede Gelegenheit nutzen, um sich in Szene zu setzen, ist mir dieser seltsame Eremit eigentlich doch recht sympathisch. Sein Schweigen hat etwas Demonstratives. Wahrscheinlich hatte er genug von der geschwätzigen Welt, in der Worte nicht mehr kostbar, gelegentlich aber sehr teuer sind.

EINSAMKEIT. Mit Worten Geld zu verdienen, wäre der 85-jährigen Boa Sr nie in den Sinn gekommen. Sie hätte sich schon gefreut, wenn nur ein einziger Mensch ihr zugehört hätte. Aber es gab niemanden mehr, der ihre Sprache noch kannte. Sie hatte auf der indischen Inselkette der Andamanen gelebt und war die Allerletzte, die noch die Sprache der Ureinwohner sprach. Sie sei oft sehr traurig gewesen, heisst es. Auch sie starb in der Woche von Blairs Rede. Ihre Sprache, eine der ältesten der Welt, verschwand mit ihr.

WICHTIG. Der eine redet und macht seine Worte zu Gold. Der andere mag nicht mehr reden und schweigt jahrzehntelang. Und die dritte spricht als Letzte eine Sprache, die niemand mehr versteht. In der gleichen Woche treffen die drei Geschichten in den Medien zusammen. Randnotizen nur, wirklich wichtig sind sie ja nicht. Wichtig sind die Worte der mächtigen Politiker und Wirtschaftsbosse, der Experten und Berater und all der übrigen Stars und Sternchen. Leute, die viel reden, obwohl sie oft nicht viel zu sagen haben.

HONORAR. Bevor ich jetzt selbst zu viele Worte mache, höre ich auf. Würde diese Kolumne nach blairschen Ansätzen honoriert, gäbe es für meine paar Zeilen ungefähr 8600 Franken. Davon könnte ich gut leben. Doch ich befürchte, dass ihr Marktwert gering ist. Und finde das eigentlich ganz gut so.

125 JAHRE saemann

«Adolf Hitler spricht über die Juden eine grobe Unwahrheit aus»

JUBILÄUM/ Im Oktober 1933 distanzierte sich der «saemann» von Adolf Hitler und der «rohen Art» der Nazis – allerdings mit antisemitischen Untertönen.

«Immer wieder wurden die Juden aufs brutalste verfolgt, namentlich wenn die Fürsten und ihre christlichen Untertanen Geld nötig hatten oder ihre Schulden bei den Juden auf leichte Weise loswerden wollten. Dass von den Juden nicht nur Heil, sondern auch viel Unheil ausgegangen ist, kann nicht bestritten werden. Wenn aber Adolf Hitler in seinem zweibändigen Werk «Mein Kampf» beweisen will, dass sie stets nur ein Fluch für die Christenheit gewesen seien, spricht er eine grobe Unwahrheit aus. Es gibt unter ihnen edle Persönlichkeiten, welche 99 Prozent der Christen in den Schatten stellen. Und speziell wir in der Schweiz haben uns eigentlich wenig über sie zu beklagen. Schon oft habe ich von ehemaligen Konfirmandinnen gehört, wie gut sie als Dienstmädchen oder Säuglingspflegerinnen in jüdischen Familien

behandelt worden seien. Jedenfalls kann von einem solch schädlichen Einfluss der Juden, wie's im Ausland der Fall ist, auf unser Bankwesen, unsere Politik, unsere Tageszeitungen, unser Schulwesen nicht gesprochen werden. Leider kann dies aber nicht gesagt werden von dem seelischen und wirtschaftlichen Einfluss, den Juden im Ausland auf unsere Bevölkerung haben. Bei aller Gerechtigkeit gegenüber unsern jüdischen Mitmenschen müssen wir es zu verstehen suchen, dass unsere Nachbarstaaten diesen Kampf, von dem die Zeitungen uns fast täglich berichten, als eine Tat der Notwehr bezeichnen; aber die rohe Art und Weise, wie dieser Kampf nun geführt wird, können wir Schweizer, wenn wir auf die Stimme des Gotteswortes und des Gewissens horchen, unmöglich christlich nennen.» (Oktober 1933)

GEBOREN 1885
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Fraubrunnen gegründet. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchengemeinden herausgegeben wird.

Sechs Buben auf dem Heimweg nach 3110 Münsingen

JUGEND/ Drei Tage und drei Nächte zu Fuss unterwegs – und nur Fr. 31.10 im Hosensack: Dieser Mutprobe haben sich sechs Jugendliche aus der Kirchgemeinde Münsingen gestellt.

Enttäuscht stehen die sechs Burschen vor der Metzgerei, dem einzigen Laden im Dorf: Sie ist geschlossen. «Das gibt es doch nicht: Jetzt haben wir noch Geld und können nichts kaufen!», ärgert sich Tim. Lagebesprechung auf dem Dorfplatz: «Ihr könntet in der «Linde» fragen, ob ihr etwas Brot bekommt», schlägt Leiterin Andrea Meier vor. Drei Buben rafften sich auf und gehen zum Restaurant. Sie sind aber schnell zurück: «Geschlossene Gesellschaft, es gibt nichts.» Vielleicht auf einem Bauernhof? Dieser Versuch ist erfolgreich: Sechs Äpfel sind die Ausbeute. Nach den ersten Bissen bessert sich die Laune, bald schon schnitzen die Buben wieder vergnügt an ihren Wanderstecken.

KAUM GELD. Exakt 31 Franken und 10 Rappen pro Person waren am Anfang der dreitägigen Unternehmung ins gemeinsame Portemonnaie gekommen – der Betrag abgeleitet von der Postleitzahl von Münsingen: 3110. Auch die anderen Rahmenbedingungen des Projekts «Heiwäg

3110» hatten es in sich: jeden Tag zwanzig Kilometer zu Fuss, das Gepäck auf dem Rücken, nichts organisiert.

Jetzt, am Nachmittag des dritten Tages, sind die sechs Burschen, die sich auf das Abenteuer eingelassen haben, müde. David humpelt. «Ich habe Einlagen, aber die passen nicht in die Wanderschuhe.» Der Wegweiser macht Mut: noch drei Stunden bis Münsingen.

OFT HUNGER. «Wir sind genau hier», meldet Henrique, als sie an einer Informationstafel vorbeikommen, und zeigt mit dem Stock auf Kaufdorf. «Und von da sind wir gekommen», erklärt David stolz: In Romont seien sie gestartet, «dort spricht man französisch!» Dann Richtung Freiburg gewandert. Beinahe in einer Höhle übernachtet müssen – zum Glück habe Andrea Meier, ökumenische Jugendleiterin und verantwortlich für das



Müde Beine, stolze Burschen: Münsinger Jugendliche auf dem sechzig Kilometer langen Heimweg

Heimweg-Projekt, einen Platz in einer Waschküche gefunden. Die zweite Nacht auf einem Heuboden verbracht – und mächtig gefroren. Heute Mittag Pommes frites gegessen – welch ein Luxus! Bloss: Der Magen knurrt schon wieder.

WENIG SORGEN. «Sorge dich nicht», lautet das – aus dem Matthäusevangelium abgeleitete – Motto des Jugendprojekts. Das ist schwierig, wenn man Hunger hat. Zum Glück steht beim Bahnhof ein Snackautomat. «Es gibt für jeden zwei Franken», ruft Andrea. Elio verzichtet: «Das braucht es nicht», sagt er ernst. Simon erklärt: «Ich gehe daheim in

die Migros.» – «Wir könnten uns in Münsingen auch eine Pizza holen und sie teilen», schlägt Andrea vor. David runzelt die Stirn: «Reicht denn das Geld dafür?» – «Sorge dich nicht», lacht Andrea, «es kommt schon gut.» Man versteht sich.

Sieben Köpfe beugen sich über die Landkarte. Über den Belpberg oder um den Belpberg herum? «Über Gerzensee wäre ein Riesenumweg!», ereifert sich Reno. Der Beschluss ist gefasst: Steil hoch geht es. Mit gesundem Selbstvertrauen und der Aussicht auf eine Pizza vor Augen marschieren die Jugendlichen ihrem Heimatdorf entgegen: 3110 Münsingen. **CORINNE ROTH**

KURZNACHRICHT

Ohne Theater

GOTTHELFZENTRUM. Das ursprüngliche Konzept für ein Gotthelfzentrum in Lützelflüh ist redimensioniert worden: Geplant ist neu ein Museums- und Veranstaltungsbetrieb im Pfarrhaus – die Theateraktivitäten wurden hingegen zurückgestellt. Der budgetierte Jahresaufwand beträgt nur noch 140 000 statt 300 000 Franken. Die Einnahmen sollen via Eintritte und Raumvermietungen sowie von Sponsoren kommen. Für die Geschäftsführung ist eine Vierzigprozentstelle vorgesehen.

Das überarbeitete Konzept kommt voraussichtlich in der Herbstsession in den Grosse Rat. Dieser hatte ja 2005 beschlossen, die drei Millionen Franken für Kauf und Umbau des Pfarrhauses seien von einem glaubwürdigen Konzept abhängig zu machen, das einen selbsttragenden Betrieb vorsehe. Christian Spelbrink, Kirchgemeinderatspräsident von Lützelflüh, hat in der Konzeptgruppe mitgearbeitet und ist überzeugt: «Mit dem nun vorliegenden Konzept kann der Zentrumsbetrieb für den Kanton kostenneutral gestaltet werden.» **FREDI LERCH**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Trennung? Scheidung?
Für faire Lösungen:
Martin Zwahlen, Mediator SDM
Tel. 031 318 58 15
www.mz-mediation.ch

Lihn-Singwochen
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Gastfamilien gesucht
Die lokale Sektion von **People to People** sucht vom 29.6. bis 2.7.2010 für amerikanische Schüler und Studenten (Jg. 92–96) Gastgeber, wenn möglich mit Jugendlichen im selben Alter. Die Studenten machen auf ihrer Europareise Halt in unserer Region und möchten unsere Kultur näher kennenlernen. Eine gute Gelegenheit zum Sprach und Kulturaustausch.
Interessierte melden sich bei:
Ulrich Krebs Kappelenring 12c, 3032 Hinterkappelen
ulrich.krebs@ptp.ch oder 079 354 57 31

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

claro
FAIR TRADE
FAIRTRADE BREAKFAST!
Vom 19. April bis 16. Mai 2010
frühstücken mit claro-Produkten
aus Ihrem claro Laden in der Region Bern
www.claro.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

«Auf den Spuren Luthers»
Sa - Sa, 2. - 9. Oktober 2010
Reisebegleitung durch Pfarrer Lorenz Wacker
GAST Reisen Utzenstorf | Telefon 032 666 40 80 | www.gast.ch

Schenken Sie Augenlicht!
Eine Graue Star-Operationen für Erblindete in der Dritten Welt kostet 50 Franken.
CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch - Spenden PC 70-1441-5

MAI

Generationenpolitik – auch für die Kirche! 5.5.
BEA-Fachseminar 2010
Ort Kongresszentrum BEA, Bern Zeit 10.00 bis 13.00 Uhr

Runder Tisch Jugendarbeit 7.5.
Erfahrungen austauschen, Gelungenes und Schwieriges reflektieren, auftanken und Impulse holen.
Ort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 10.00 bis ca. 13.30 Uhr

Von Accra nach Grand Rapids 27.5.
Gründung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen: Einheit und Gerechtigkeit
Ort Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern Zeit 10.00 bis 16.00 Uhr
Mit Setri Nyomi, Reformierter Weltbund, Puleng LenkaBula, Südafrik. Kirchenrat, André Birmelé, Ökumen. Institut Strassburg, Helmut Kaiser, Sozialethiker
Organisation Schweiz. Evangelischer Kirchenbund, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Programm und Anmeldung www.refbejuso.ch/agenda

JUNI

Wie finden wir neue Mitglieder für den Kirchgemeinderat? 1.6.
Strategien für die Gewinnung von neuen Kirchgemeinderatsmitgliedern
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 17.30 bis 21.00 Uhr

Impulstagung «Kirche in der Agglomeration» 9.6.
Bedeutung im Alltag gewinnen – ein förderliches Umfeld schaffen für Glauben und Leben in der Agglomeration
Kursort Kirchliches Zentrum Toffen Zeit 13.30 bis 17.00 Uhr

Workshop zum Kirchenspiel «Hiob im Kreuzfeuer der Religionen» 25.5., 10.+15.6.
Der Workshop bietet Interessierten Gelegenheit, rund um die Aufführung ein Kirchenspiel hautnah mitzuerleben und seine Chancen und Möglichkeiten als lebendige Form der Gemeindegemeinschaft mit Erwachsenen kennenzulernen.

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 1/2010 oder im Internet www.refbejuso.ch/bildung-kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch

Kurse und Weiterbildung

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure



Seit zehn Jahren besucht der Spitalclown Urs Sibold kranke Kinder in Heimen und Spitälern – das erfordert höchste Sensibilität

Ein beliebter Besucher am Kinderkrankenbett

SPITALCLOWN/ Im Spital spielt Urs Sibold nicht für die Massen, sondern jeweils für ein einziges Kind. Umso schwieriger.

Ein elfjähriger Junge nahm Urs Sibold die Angst vor dem Tod. Zwei Monate lang besuchte der Berner Schauspieler und Musiker den krebserkrankten Buben: erst im Spital, dann, als der Junge zum Sterben nach Hause ging, daheim. Der Elfjährige kannte Sibold nur als Dr. DaDa: als Clown mit Matrosenmütze, blauen Riesenschuhen und einem Kompass um den Hals. Der Mann mit den warmen Augen besuchte ihn jede Woche und nahm ihn mit in eine Welt voller Humor, Poesie und Musik, fern von Medikamenten und Desinfektionsmittel. Mit Dr. DaDa sprach der Junge auch über den Tod. Ganz ohne Furcht. Er schenkte ihm Zeichnungen mit Schmetterlingen. «Er betrachtete den Tod als Zwischenhalt in den Zyklen der Natur», erzählt Urs Sibold, «seine Sichtweise hat mich überzeugt.» Seither blicke er dem Tod gelassener entgegen. «Dafür bin ich ihm enorm dankbar.»

FANTASIEREISE. Im Auftrag der Theodora-Stiftung besucht Urs Sibold seit zehn Jahren jede Woche Kinder in Spitälern in

Bern und Zürich. Er zaubert Träume in Seifenblasen, telefonierte durch eine Plastikbanane, musiziert und unternimmt mit den Kindern eine Reise auf seinem imaginären Boot. Die jungen Patienten, durch Krankheit zeitweise oder für immer aus dem Alltag gerissen, lassen sich liebend gern darauf ein. Jedes Kind, vom Säugling bis zum Teenager, bekommt einen persönlichen Besuch.

GRENZEN. Urs Sibold tritt auch ausserhalb des Spitals als Schauspieler auf, aber das sei ganz anders. «Im Gegensatz zum grossen Auftritt, wo ich viele Leute erreichen muss, bin ich als Spitalclown in einer Eins-zu-eins-Situation. Ich muss die Signale des Kindes wahrnehmen und sofort darauf eingehen.» Hat ein Kind Schmerzen oder ist es traurig, spielt Sibold auch mal nur auf der Mundharmonika oder hinterlässt eine Ballonblume mit Grusskarte an der Türklinke. So wisse das Kind, dass er seine Situation respektiere und trotzdem an es denke. «Die Arbeit ist manchmal enorm emotional, ich komme

immer wieder an Grenzen», sagt Sibold. Nicht nur der Kontakt zu den Kindern berühre ihn, sondern auch jener zu den Eltern, denen er manchmal die Hand auf die Schulter lege und sage, dass sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen sollen. «Als Vater einer Tochter kann ich mich gut in sie hineinversetzen.» Manchmal gebe es Tage, an denen er keine Energie hat. «Dann bin ich eben ein schlapper Clown – das verstehen die Kinder und finden es trotzdem lustig.» Durch das Spiel hebe sich seine Stimmung immer.

VORBILD GROCK. Urs Sibold ist schon als Kind vor seinen Verwandten aufgetreten. «Grock und Otto waren meine Idole», sagt er. Trotzdem machte er zunächst eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Auch arbeitete er in der Suchtberatung und als soziokultureller Animator. Berufsbegleitend besuchte er die Jazzschule Luzern sowie Schauspiel-Workshops. Als er vor zwölf Jahren einen Dok-Film über die Spitalclowns sah, wusste er: «Das ist meine Berufung.» **ANOUEK HOLTHUIZEN**

GRETCHENFRAGE

UELI STECK, 33, hat die Grenzen des Kletterns verschoben. Der Berner Oberländer Ausnahmbergsteiger durchkletterte die drei grossen Nordwände der Alpen in Rekordzeit.



«Ohne Berge könnte ich nicht leben»

Ueli Steck, wie halten Sie es mit der Religion?

Ich habe nicht das Gefühl, dass es draussen eine höhere Macht gibt, nach der wir uns richten müssen. Meine Religion ist die Natur. Sie ist greifbar.

Sie wollen nicht bevormundet werden?

Genau. Die Naturgesetze sind mir Leitplanke genug. Die Natur gibt vor, was richtig und was falsch ist. Ich muss mich nicht nach äusseren «verordneten» Gesetzen einer Kirche richten.

Was gibt Ihnen die Natur?

In der Natur zu sein, ist das grösste und schönste Glück! Ich habe das Privileg, auf meinen Expeditionen in den Himalaya reisen zu können. Oder zu anderen unglaublich eindrücklichen Landschaften wie den Rocky Mountains und den anspruchsvollsten Kletterwänden der Welt.

Finden Sie dort Sinn?

Ja. Angesichts der Naturwunder merkt man, wie klein und unwichtig man eigentlich ist. Trotzdem sind wir ein Teil eines Ganzen, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie viele Sonnensysteme es gibt.

Ihre eigenen Grenzen hingegen loten Sie sehr genau aus. Die Eigernordwand erstürmten Sie in der Weltbestzeit von knapp drei Stunden.

Ich gehe gerne immer wieder an meine Grenzen. Kenne ich die, weiss ich, wo ich stehe, was ich kann, wer ich bin.

Die Berge sind Ihr Leben?

Bergsteigen bedeutet mir extrem viel. Ohne Berge könnte ich nicht leben.

Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Höchstleistungen?

Ich muss mich dafür klar abgrenzen, was nicht immer einfach ist für mein Umfeld.

Sie haben schon alle Bergsteigerrekorde gebrochen. Gibt es da noch neue Ziele?

Natürlich, ohne Ziel ist man praktisch schon tot.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

Stiftung Theodora

Die Theodora-Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Kindern den Heim- oder Spitalalltag zu erleichtern und zu verschönern. In ihrem Auftrag sind schweizweit insgesamt 53 Spitalclowns unterwegs: alles professionelle Schauspieler, die eine Weiterbildung zum Spitalclown absolviert haben. Urs Sibold hat zum Aufbau dieses Lehrgangs massgeblich beigetragen. **AHO**

STIFTUNG THEODORA
Tel. 062 889 19 21
www.theodora.ch

CARTOON



THEMA «FREITOD» AUF DER DORFBÜHNE



In wachen Nächten beginnt Kens Kampf

THEATER IN TOFFEN
«IST DAS NICHT MEIN LEBEN?»

Das Theater Toffen hat sich unter Regisseur Alex Truffer an ein gleichermassen aktuelles wie umstrittenes Thema gewagt: den Kampf eines Einzelnen für seinen Freitod. Ken Harrison (Marco Ischi), ein erfolgreicher Bildhauer in den besten Jahren, ist nach

einem Autounfall vom Hals abwärts gelähmt. In wachen Nächten hält er Rückschau auf sein Leben und beginnt bald seinen Kampf für die Entlassung aus dem Spital – und damit für seinen Freitod. Das Stück des Engländers Brian Clark wurde 1981 erfolgreich verfilmt. **RJ**

VORSTELLUNGEN: (noch bis 14. Mai) mittwochs, freitags und samstags, je 20.00, zudem am Sonntag, 2. Mai, 17.00. Aula Hang, Toffen. Infos unter: www.theater-toffen.ch